

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 139 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Mittwoch, 20. Juni 1934

Chefredakteur: M. Braun

Heute vor einem Jahre ist die erste Nummer der „Deutschen Freiheit“ in die Welt gegangen. Allen Widerständen zum Trotz hat unsere deutsche Kampfzeitung sich Bahn gebrochen. Wir danken allen unseren Freunden für ihr Verständnis, für ihre Mitarbeit, für ihre Treue.

Der Kampf wird fortgesetzt, bis das freie sozialistische Deutschland errungen ist.

Markt-Krawall

Bauern und Bonzen - Erste Anzeichen eines Widerstandes

M. Gladbach, 19. Juni. Seit Monaten ist in seine Bevölkerung die Unzufriedenheit über das Hitlerregime größer als bei den Bauern. Die Enttäuschung ist noch gesteigert worden durch die öffentliche Bewirtschaftung der Frühkartoffeln. Alle Frühkartoffeln müssen vom Erzeuger zur amtlichen Verteilungsstelle gebracht werden, wo sie zum Tagespreise bezahlt werden. Dem Händler werden die Kartoffeln von der Verteilungsstelle geliefert.

Die Erzeuger erhalten von der Verteilungsstelle Anweisung, an welchem Tage sie Ware liefern müssen. Zuerst werden diejenigen Landwirte zur Lieferung aufgefordert, die als unbedingt notwendig seit langem bekannt sind. Je früher geliefert wird, umso höher ist natürlich der Preis. Die Landwirte, die erst später bei gesunkenen Preisen an die Reihe kommen, werden bedeutend geschädigt. Diese offensichtliche Parteimethodik hat um so höhere Unzufriedenheit verursacht, als sowohl in den Verteilungsstellen wie im Handel zahlreiche Nazisbonzen sich Profite verschaffen.

Auf dem Wochenmarkt in M. Gladbach ist es nun zu einem regelrechten Krawall gekommen. Kleinbauern, die entgegen der öffentlichen Bewirtschaftung mit Kartoffeln zum Markt gekommen waren, wurde der Verkauf unter-

sagt. Die Bauern setzten sich zur Wehr und schrien „Wir geben die Kartoffeln nicht zur Sammelstelle, denn da werden sie nur unnützlich verteuert, damit die Bonzen gut leben können. Wir wollen direkt auf dem Markt verkaufen.“ Die Käuferinnen rotteten sich um die Verkaufshände zusammen und deckten schleunigst ihren Bedarf. Polizei mußte einschreiten und die Frauen auseinander jagen.

Auch vor dem Arbeitsamt ist es zu erregten Auftritten gekommen, weil nicht nur ledige, sondern auch verheiratete Männer als Landhelfer zwangsweise nach Pommern und Ostpreußen verschickt werden. Frauen protestieren schreiend. Die Ursache dieser Proteste liegt vor allem in den Erfahrungen, die viele Landhelfer im Osten machen. Es wehren sich die Fälle, daß zwangsverschickte Arbeiter, auch alte SA-Leute, nach langen Zuhelmreisen abgerissen und halbverhungert in die Heimat zurückkehren. Diese Heimkehrer erzählen, daß die östlichen Landarbeiter sich weigern, zu den Wägen und der Koff, die gedoten wird, zu helfen. Deshalb ziehe man Zwangsarbeiter aus fernen Gebieten heran, weil man voraussetze, daß diese Leute bei der weiten Entfernung von ihrer Heimat die Sklavenarbeit nicht so leicht verlassen könnten.

Serenissimus Göring

Er ermahnt seine 12000 Mark-Staatsräte huldvoll und leutselig zu den treuen Untertanen hinabzusteigen

Berlin, 19. Juni. Die nationalsozialistischen Minister beteuern in jeder Rede, daß 70 Millionen Deutsche in treuer Verbundenheit hinter ihnen stehen und die miesmacherischen Außenleiter nur eine klägliche Minderheit sind. Dennoch läßt man eine Lawine von 400 000 Versammlungen, also auf je 170 deutsche Männer, Frauen und Kinder mindestens eine Kundgebung, gegen die paar Miesmacher los. Sogar der Führer donnert in jeder Rede gegen den inneren Feind, und zwar just in denselben Worten, die sich bei seinem ruhmreichen Vorgänger Wilhelm II. finden. „Wer sich mir entgegenstellt, den zerschmettere ich.“ Also sprach Hitler in Gera.

Dagegen hat der Preussische Ministerpräsident Hermann Göring, vielleicht ermüdet von dem Lesen und Unterzeichnen so vieler Todesurteile, in väterlicher Milde zu seinen lieben Preußen geredet. Er nahm eine der sehr seltenen Sitzungen zum Anlaß, in denen er seine Herren Staatsräte gegen eine Dotation von 12 000 Mark jährlich an jeden der Würdenträger um sich versammelt. Zunächst erzählte er ihnen die rührende patriotische Geschichte, daß seine Entmachtung in Preußen, die Trennung von der preussischen Polizei seine ureigenste Anregung sei. Um der Reichsreform willen! Er habe auch die Absicht, zu Ehren seines geliebten Führers Adolf Hitler Preußen in Reichsgaue zu zerlegen, aber das könne noch lange dauern, länger als ein Jahrzehnt...

Dann wandte sich der große Preuße aus Oberbayern einem „peinlichen Punkte“ zu. Er konnte da aus eigener Erfahrung sprechen: sein Auftreten als silberner Schwan in Emmerich und als schlichter Brotverteiler in der Markthalle zu Berlin hat ihm reiche Erfahrungen über die Stimmung der sogenannten Volksgemeinschaft vermittelt. Die gab er nun den preussischen Staatsräten mit praktischen Anleitungen über Volkspädagogie zum Besten:

„Ich komme hier zu einem sehr, sagen wir einmal: wichtigen und vielleicht auch peinlichen Punkt. Ich höre so oft: Ja, die Stimmung läßt nach; Unzufriedenheit fladert hier und dort auf. Wenn man nun den Dingen nachgeht, so wird man erkennen müssen, daß zweifelsohne manchmal Grund zu einer Unzufriedenheit vorhanden ist. Aber das sind letzten Endes Einzelfälle, auch wenn sie da und dort als eine typische Erscheinung auftreten. Schlimmer ist jene symptomatische Unzufriedenheit, die an allem kritisiert will.“

Wir müssen doch bedenken, eininhalb Jahre liegen jetzt seit unserer Machtgreifung zurück. Das erste, was wir damals erlebt haben, war das gewaltige impulsive Gefühl der Befreiung. Das war ein Schwung, eine Begeisterung. Das war selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich ist auch, daß eine solche Begeisterung nicht alljährlich sein kann. Doch wir müssen uns an gewisse Zeiten halten, dann

singen sie ab und dann kommen sie wieder. Daß sie immer wieder kommen, dafür müssen wir uns einsetzen. Wir müssen dafür sorgen, daß der Kontakt mit dem Volke nicht verloren geht, d. h. wir dürfen nicht nur vor dem Volk in Versammlungen reden, wenn wir es brauchen, wenn es abstimmen soll, wenn es Wahlen machen soll, sondern das Volk muß uns auch so immer wieder arbeiten lassen und den Kontakt fühlen.

Ich glaube, daß es zweckmäßig sein wird, daß die Führer des Volkes und der Bewegung nicht nur hier und da eine Versammlung abhalten, sondern daß sie unerwartet da und dort hingehen, sich sehr lassen, nach den Sorgen und Bedürfnissen der Volksgenossen fragen.

Das, glaube ich, ist notwendig, damit das Volk fühlt, daß wir für es sorgen. Auf der anderen Seite wollen wir alle Arbeit daransetzen, Ursachen zu berechtigter Unzufriedenheit zu beheben. Wir müssen wirklich unerbittlich gegen jene Menschen vorgehen, die sich nun einmal mit diesem neuen Staat nicht abfinden können und die glauben, in ewiger Kritik und Rederei die Grundlagen des Staates langsam, aber sicher erschüttern zu können.

Wer sind nun die bösen Menschen, die langsam aber sicher die Grundlagen des Staates erschüttern, die Görings großer Führer in seiner Rede zu Gera eben erst wieder für ein Jahrtausend gefestigt zu haben glaubt? Leider sind es nicht nur Marxisten und sonstige Untertanen, die Herrn Göring mit ihrer Kritik Sorge machen, sondern gerade auch die Frommen im Lande führen sich im „dritten Reich“ nicht gut auf!

Es ist die Frage, ob sich die Kirche wieder zu ihrer Aufgabe zurückfinden wird, ein staatsbehaltender Begriff zu sein oder ob sie sich noch länger zu einer Bruchlinie der Kritik, der Unzufriedenheit, der Räderei ergibt.

Diesen entarteten Christenmenschen sagt Göring mit philosophischer Toleranz und Staatsmännischer Weisheit, daß in Preußen zwar einerseits jeder nach seiner Fassung selig werden könne, aber andererseits der Staat auch genau aufpassen müsse, „was auf diesem Gebiete vor sich geht“. Nur durch die Totalität des Nationalsozialismus führt der Weg in das preussische Jenseits, in das „dritte Reich“ der himmlischen Heerscharen.

Aus den höchsten Höhen religionsphilosophischer Betrachtung schwebte dann der Preussische Ministerpräsident und Reichsluftfahrtminister zu einer großartigen Gesellschaftsauffassung hinüber. Er verkündete, daß es in Deutschland nur polizeilich erlaubte Revolutionen geben dürfe:

Die Anwendung neuer vielleicht noch radikalerer revolutionärer Methoden würde schmerzlich eine Besserung

Gestern und heute

Nun ist es ein Jahr her. In Saarbrücken, auf deutschem Boden, aber außerhalb des Hitlerreichs, erschien die erste Nummer der „Deutschen Freiheit“. Sie trug den mit Bedacht und nicht ohne Stolz gewählten Untertitel: „Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands“.

Aus dem Erstling sind jetzt vier stattliche Vierteljahrsbände geworden, und es ist erlaubt, einen Augenblick den Schleier von den privaten Mysterien einer Zeitungsgründung zu lüften, die ein echter Redakteur nur ungern preisgibt. Wir begannen unsere Arbeit in einem im Verlagsgebäude der Volksstimme nicht ganz mühelos eroberten Zimmer, wir bauten eine Bastion aus zwei Schreibtischen und zwei Stühlen, gutgesinnte Männer im Hause verschafften uns unser Handwerkszeug. Der „Deutschen Freiheit“ eine Gasse! Es dauerte nicht sehr lange, und ihr roter Kopf wurde an unzähligen Zeitungskiosken in allen Kulturländern sichtbar.

Was uns den Beistand ungezählter Freunde, den doppelten Haß der Feinde eintrug, das war die Tatsache, daß wir uns nicht einfach „Freiheit“, sondern „Deutsche Freiheit“ nannten. Dieses Deutsch-Sein war unsere Gesinnung und unsere Tradition, der untödlige und unanfechtbare Standort, auf dem wir verharren. Es ging und es geht uns um das deutsche Volk, das wir zu lieben nicht aufhören. Die Ketten der barbarischen Diktatur, die es trägt, drücken uns selbst. Es gibt keinen schimpflicheren und lügenhafteren Vorwurf für uns als den, daß wir uns mit Geldern aus nicht-deutschen Staatsbücheln auf den Schachbrettern europäischer Politik zum publizistischen Werkzeug fremder Interessen mißbrauchen ließen.

Neulich hat ein schweizer Journalist — es war der Referent der Basler „Nationalzeitung“ — sehr anmutig seinen Besuch auf unserer Saarbrücker Redaktion geschildert. Er habe, so schrieb er, zuerst gezögert, ob er uns besuchen solle, denn es sei ihm gesagt worden, wir seien frankophil und außerdem vom französischen Gelde bestochen. Als er seine Hemmungen überwunden und unser ungeheuer opulentes Redaktionszimmer betreten habe, sei, so berichtet er weiter, einer der beiden Redakteure aufgestanden, damit der Besucher aus Basel auch einen Stuhl habe. Kurz, der Kollege kam zu dem Schluß, daß es hier weder nach dem Auswärtigen Amt in Paris, noch nach Stawisky rieche, und er fragte seine schweizerischen Landsleute, ob sie nicht Verständnis dafür hätten, daß deutsche Publizisten nicht aus egoistischer Selbsterhaltung, sondern im Bunde mit einer ewigen Idee um die Befreiung ihres Landes kämpften.

Bei selbstverständlichen Dingen wollen wir uns nicht aufhalten. In diesem Jahre haben wir in mehr als dreihundert Zeitungsexemplaren ein übermächtiges Material über die Untaten der braunen Diktatur angehäuft. Wir haben uns, infolge einer engeren Berührung mit dem Reiche, als sie an anderer Stelle möglich gewesen wäre, besondere Informationsquellen erschließen und die Wahrheit aus tausend Schlupfwinkeln der Lüge und der Heuchelei zerren können. Wir wurden das Echo des Jammers und der Anklage geschlagener und geschändeter Menschen, die uns auf der Flucht die Wundmale an ihren Körpern zeigten.

Niemals hat uns die wachsame Gestapo, die jeden „Fall“ aus der „Deutschen Freiheit“ zum Gegenstand einer Aktenanlage macht, berichtigen können. Niemals hat der Gegner gezwungen, uns einen Prozeß zu machen, obwohl er mit einer Anklage in Saarbrücken eine sehr aufnahmebereite Justiz gefunden hätte. Wir haben viele Berichte nicht veröffentlicht, wenn wir den geringsten Zweifel an ihrem vollen Wahrheitsgehalt hatten. Nur wer mitten in dieser Arbeit steht, kann wissen, was das bedeutet: eine solche Zurückhaltung gegenüber der unsagbar gemeinen Diktatur des „dritten Reiches“, das seiner Publizistik die Ventile stahl.

Neulich sagte uns ein einflußreicher Politiker: „Ich habe der „Deutschen Freiheit“ einen Vorwurf zu machen: daß sie das Schlimme nicht schlimm genug darstellt; daß sie ihre Angriffe nicht noch ungrifflustiger zuspitzt, zur Mobilisierung des Abscheus und zur Erweckung der Gewissen.“ Wahrhaftig, an Kritik hat es uns in diesem Jahr nicht gefehlt. Sie kam aus der Fieberhitze der Emigration, aber auch aus dem Gehäuse gesicherter europäischer Demokratie. Die einen forderten fortwährende grundlegende Analysen der vergangenen und der kommenden Dinge, die anderen hielten das gegenüber den augenblicklichen Tagesaufgaben für zwecklos.

Und der Briefregen — er regnet noch jeden Tag. Es ist gut so und macht uns froh. Nichts ist heute grauenvoller als der saturierte Leser, nichts abstoßender, als eine im Lorbearbeitung des Erfolgs selbstgefällige Zeitung. Vor beidem ist die „Deutsche Freiheit“ geschützt. Sie hat ihre Aufgabe in der Linie eines weltgeschichtlichen Kampfes, und es ist im höheren moralischen Sinne bedeutsam für sie und für alle, die zu ihr gehören, daß sie um ihre eigene geistige und materielle Position dauernd zu ringen hat.

An der Schwelle ihres zweiten Jahres steht die Lehre aus Macbeth:

Komme, was kommen mag,
Die Stunde rinnt auch durch den rauhesten Fels.

Argus

bringen. Nicht an uns liegt es, festzustellen, ob eine zweite Revolution notwendig ist. Die erste Revolution war vom Führer befohlen und ist vom Führer beendet worden. Wünscht der Führer die zweite Revolution, dann heben wir, wenn er es wünscht, morgen auf der Straße; wünscht er sie nicht, werden wir den unterliegenden, der gegen seinen Willen eine solche machen will. Das ist die Auffassung, die jeder als seine eigene festzuhalten hat.

So ähnlich haben die kleinen und größeren Görings zu allen Zeiten gesprochen. „Unterdrückt wird, wer sich nicht fügt.“ Bis die Beknechteten sich erhoben und die regierenden Männer besingten oder auf dem Schafott oder vor einigen Gewehrläufen enden ließen.

Göring und Göring können nicht verhindern, daß nach ihrem eigenen Geständnis in ihrem eigenen Reden „noch radikalere Methoden“ gefordert werden. Ebenso wenig können sie verhindern, daß jetzt schon Zehntausende illegal Freiheit und Leben mögen und Millionen Deutsche unter revolutionären Einfluß bringen.

Die geschichtliche Entwicklung fragt keinen Führer und wird keinen fragen. Sie schreitet über die Serenissimi aller Art hinweg. Die Revolution und ihre Vorkämpfer leben und werden zuschlagen, wenn ihre Stunde gekommen ist.

Spott über Ribbentrop

Doumergue hat ihm bayerische Reiserinnerungen erzählt

Paris, 19. Juni. Zum Schluß des deutschen Abrüstungs- und völkerverständlichen v. Ribbentrop beim französischen Ministerpräsidenten für die „Matin“, daß die Unterredung nicht nur politischer Natur gewesen sei. Es habe sich vielmehr um einen allgemeinen Meinungsaustausch gehandelt, in dessen Verlauf der französische Ministerpräsident Erinnerungen an- zurechnen habe an seine gescheiterten Reisen, die er in früheren Jahren nach Bayern gemacht habe. Die Unterredung habe daher nicht zu irgendwelchen festen Beschlüssen Anlaß geben können. Herr v. Ribbentrop sei außerdem mit seinem sehr auftrag nach Paris gekommen, sondern befände sich auf einer Informationsreise. Er werde voraussichtlich Ende Juni zurück- kehren und noch vor der Reise Barthou nach London mit dem französischen Außenminister zusammentreffen.

Paris, 19. Juni. (Agentur) „Petit Parisien“ bezeichnet als Hauptziel der Zusammenkunft zwischen dem französischen Außenminister Barthou und dem Reichsminister Ribbentrop, daß Ribbentrop „erneut Kontakt mit dem Chef der französischen Außenpolitik“ genommen habe. Das sei nicht unwichtig für einen Mann, der brennend wünsche, Deutsch- land in der Volkshaus rue de Ville zu vertreten.

Testa - Titular-Erzbischof

Das. Berlin, 18. Juni. Der „Oberatore Romano“ meldet, daß Prälat Testa, der sich zur Zeit im Saargebiet befindet, zum päpstlichen Vertreter von Regensburg und die umliegenden Länder ernannt worden ist. Gleichzeitig ist Prälat Testa zum Titular-Erzbischof erhoben worden.

Es bleibt abzuwarten, ob Prälat Testa infolge dieser Ernennung resignieren wird, sein Arbeitsfeld im Saarge- biet zu verlassen. Da es sich nur um eine Titular-Erhebung handelt, ist diese Frage nicht unbedingt notwendig. Schon jetzt wird von informierter Seite erklärt, daß Prälat Testa sofort einen Nachfolger im Saargebiet erhalten würde, falls er sich aus dem Saargebiet zurückziehen müßte.

Das Neueste

Außenminister Barthou ist am Montagabend zur Teil- nahme an der Konferenz der Kleinen Entente nach Bukarest abgereist.

Unter Aufsicht der Sesshaftigkeit verhandelte das schä- dzliche Sondergericht gegen Frau Elsa Papst aus Leipzig, die beschuldigt war, Hitler „verleumdet“ zu haben. Sie wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Die große Trockenheit und die ungewöhnliche Hitze dauern in ganz Frankreich an. In Paris wurden am Montag 33 Grad im Schatten gemessen. Auch aus der Provinz werden ähnliche Temperaturen gemeldet. Die Rosen ist von der Dürre bis zum Absterben vollkommen angetrocknet. In ver- schiedenen nordfranzösischen Ortschaften herrscht Trinkwasser- mangel. Für die Ernte befürchtet man das Schlimmste, wenn die Trockenheit nicht bald durch Regen abgelöst wird. Die Wetterberichte lauten jedoch für die nächsten Tage noch: trocken und heiß. Glycopier sind bisher nicht zu besorgen.

Der neue Roman

Hermynia zur Mühlen: „Unsere Töchter, die Nazinen“

Wir beginnen heute mit dem Abdruck eines der inter- essantesten Gegenwartsromane, die in unserer Zeit erschie- nen sind. Er heißt „Unsere Töchter, die Nazinen“ und ist von Hermynia zur Mühlen geschrieben, der tapferen deutschen Schriftstellerin, die trotz wirtschaftlicher Bedrängnis und ernüchterter Extranahme jede Anpassung an Hitler- deutschland abgelehnt hat. Sie geht ihren Weg weiter: auf der freibühnen Einken, in offener Parteinarbeit für alle sozial Bedrückten und politisch Bedrückten.

Hermynia zur Mühlen hat im Dezember des vorigen Jahres ihr 50. Lebensjahr erreicht. Sie entstammt einer alten bayerischen Adelsfamilie. Ihre Ehe mit einem bali- schen Gutbesitzer, die sie zur russischen Staatsbürgerin machte, wurde getrennt. Jetzt lebt sie als freie Schrift- stellerin in Wien.

Ihre literarische Tätigkeit begann mit Uebersetzungen, zu- nächst von amerikanischen Werken, unter denen Upton Sin- clair an der Spitze steht. Dann aber schrieb sie sozialistisch gefärbte Kinderbücher. Ihnen folgte eine Reihe von Romanen, die sie in weiteren Kreisen bekannt machten. Wir nen- nen „Ende und Anfang“, „Das Riesenrad“ und „Mühsal durch ein Leben“ (Gothelb-Verlag, Bern). Selbstverlehtes verwebt sich in diesen Arbeiten mit einer

„Wer mit der Guillotine droht...“

Papens Notruf für verzweifelte Patrioten

Die Rede, die der Vizekanzler von Papen als Expo- nent der „konservativen Revolutionäre“ — also der „Reak- tion“ wie die Nazis sagen — auf der Jahresversammlung des Universitätsbundes in Marburg gehalten hat, erregt im Ausland mehr Aufsehen als die außenpoli- tische Friedensdeklaration des Reichskanzlers in Gera. Man fragt sich, was Papen mit dieser offenen Auflehnung gegen die nationalsozialistische Agitation, ja gegen den national- sozialistischen Totalitätsanspruch bezweckt.

Nach einer Pariser Meldung soll Dr. Goebbels der deutschen Presse verboten haben, die Papen-Rede zu brin- gen. Tatsächlich sind nur in einzelnen deutschen Zeitungen kümmerliche Kurzfänge zu finden. Nach ausländischen Berich- ten hat Papen u. a. gesagt, daß ein Vätertagserlass von solch historischem Ausmaß wie die nationale Revolution auf Schicksal erzeuge, von denen er sich retten müsse.

Das erfordert eine offene und männliche Ansprache, die jetzt in der deutschen Presse fehlt. So müsse der Staats- mann selber eingreifen und die Dinge beim rechten Namen nennen.

Wenn akzeptierte jugendliche Revolutionäre mit dem Schlagwort „reaktionär“ auch diejenigen Volkstrübe abtun wollten, die sich in vollem Umfang der von der Zeit gestell- ten Aufgabe unterzogen, so müsse darauf verwiesen werden, daß das Bündnis vom 30. Januar 1933 zwi- schen Nationalsozialismus und konservati- ven Kräften in voller Uebereinstimmung des Erneue- rungsziels abgeschlossen wurde. Denn gehe es um die Ent- scheidung zwischen den ständischen und den ungläubigen Men- schen. Das Einparteiensystem, das an Stelle des Mehrparteiensystems getreten sei, habe nur solange Berechti- gung, als es die Sicherung des Umbruchs verlange und bis die neue personelle Anleihe in Funktion trete.

Denn die Logik der antiliberalen Entwicklung fordere eine freigeistliche Volksgemeinschaft, beruhend auf frei- williger Gefolgschaft aller Volksteile.

Der Vizekanzler ging weiter auf den Streit um die Er- neuerung der christlichen Lehre ein und stellte die Forderung auf, daß die Deutschen sich nicht aus der Reihe der christlichen Völker ausblenden dürften, weil sonst eine Entwicklung auf den europäischen Raum unmöglich werde.

Papen stellte jedoch fest, daß es auch künftig eine Aus- lese geben müsse, aber nur eine natürliche. Diese könne man nicht erzwingen durch das Verbotnis zu bestimmten For- mationen.

Der Geist dürfe nicht mit dem Schlagwort „Intellektualis- mus“ abgetan werden.

Es sei nicht richtig, daß dem geistigen Menschen die Vitalität mangle. Hier handle es sich um eine gefährliche Verwechs- lung von Vitalität und Brutalität. Menschlichkeit sowie Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz seien keine libera- len, sondern germanisch-christliche Begriffe. Große Män- ner würden nicht durch Propaganda gemacht, sondern sie würden durch ihre Taten und würden von der Geschichte anerkannt. Ueber dieses Geis könne auch Byzanti- nismus nicht hinwegtäuschen.

Der Vizekanzler beschäftigte sich weiter mit den Ein- wänden, die sich mit der ferneren Gestaltung der Revolution beschäftigen, und führte dabei u. a. aus, daß Gerede von der zweiten Belle, welche die Revolution vollenden werde, wolle kein Ende nehmen. Wer verantwortungslos mit sol- chen Gedanken spiele, der solle sich nicht verhehlen, daß einer zweiten Belle leider eine dritte folgen könnte, und daß der- jenige, der mit der Guillotine drohe, am ersten unter das Fallbeil gerate. Es sei auch nicht ersichtlich, wohin die zweite Belle führen solle.

Mit Bezug auf die kommende Sozialisierung, von der man vielfach spreche, stellte Papen die Frage, ob Deutsch- land eine antimarkistische Revolution erlebt habe, um das Programm des Marxismus durchzuführen.

Das große soziale Problem, das durch wirtschafts- und be- völkerungspolitische Vorgänge hervorgerufen sei, sei nur zu meistern, wenn das Eigentum wieder unter

Ungeheurer Waldbrand

600 Morgen Nadelholz in Flammen

DNB. Blankenburg (Harz), 18. Juni. Ein riesiger Wald- brand wüthet im Amtsbereich Helmburg in der Nähe des Forsthauses Eggeröder Brunnen. 600 Morgen Nadelholz stehen in hellen Flammen. Der Wind jagt das Feuer mit großer Geschwindigkeit durch das Tannendickicht. Auch der Fichtenhochwald hat bereits Feuer gefangen. Unter der un- geheuren Hitze und Wassermangel haben die Förstmann- schaften sehr zu leiden. Die Dorfbewohner, Feuerwehren und SA-Mannschaften aus der ganzen Umgebung sind be-

verantwortung gestellt werde, nicht aber dadurch, daß man die kollektive Verantwortungslosigkeit zum herrschen- den Prinzip erhebe. Die Bewegung müsse einmal zum Ende kommen. Einmal müsse ein festes soziales Gefüge be- stehen, zusammengehalten durch eine unbekrittene Staatsgewalt.

Deutschland dürfe nicht ein Zug ins Hölle werden, von dem niemand wisse, wann er zum Hölle komme.

Von der Frage, ob es gelinge, den Dualismus zwi- schen Partei und Staat einer befriedigenden Lösung zuzuführen, hänge der Erfolg und die Zukunft des deutschen Volkes ab. Die Regierung sei wohl unterrichtet über all das, was sich an Eigennutz und Kumakung unter dem Deck- mantel der deutschen Revolution ausbreiten möchte. Das deutsche Volk wisse, daß keine Lage ernst sei und habe ein tiefes Gefühl für Gewalt und Unrecht. Keine Organisation und keine noch so gute Truppe werde auf die Dauer imstande sein, das Vertrauen zu erhalten.

Nicht durch Anreizung, insbesondere der Jugend, nicht durch Drohung gegenüber hilflosen Volksteilen, sondern nur durch eine vertrauensvolle Ansprache mit dem Volk könne die Zuversicht gehoben werden.

Das Volk werde die schweren Opfer, die ihm zugemutet werden, tragen, wenn man es mittragen und mitteilen lasse, wenn nicht gleich jedes Wort der Kritik als Böswilligkeit ausgelegt werde und verzweifelte Patrioten zu Staatsfeinden gestempelt werden.

Der Vizekanzler schloß seine Rede mit einem Appell, in Bruderliebe und Achtung vor den Volks- genossen zusammen zu rücken, das Werk ernter Männer nicht zu führen und doktrinaire Fanatiker zum Versinken zu bringen.

Gegen Goebbels

Nach einem anderen Bericht hat Vizekanzler von Papen u. a. noch gesagt, daß eine Kluft zwischen dem geistigen Willen und der täglichen Praxis der deutschen Revolution eingetreten sei, während die Ursache in dem Zu- sammenreffen von geistiger Umkehr und sozialem Umbruch zu suchen sei. Die geistige Umkehr strebe nach den vom Führer so genannten aristokratischen Grundgedanken der Natur, der soziale Umbruch habe aber marxistische Strömun- gen niederzukämpfen.

Die Regierung sei nicht Exponent einzelner Gruppen. Im Staate der neuen Volksgemeinschaft müsse endlich der innenpolitische Schlußstrich verkommen.

Der Geist dürfe nicht mit dem Schlagwort „Intellektualis- mus“ abgetan werden. Menschlichkeit wie Freiheit und Gleichheit vor den Nichtern seien keine liberalen, sondern germanisch-christliche Begriffe. Das Fundament des Staates sei allzeit Gerechtigkeit. Die Reichsregierung wende sich auch gegen den falschen Personenkult. Erziehung zum Dienst am Staat sei selbstverständlich, aber habe ihre Grenzen. Der Zwang ende am Selbstbehauptungswillen der echten Persön- lichkeit. Gegenüber dem Worte vom Einzelnen sei auf das Wort des Führers zu verweisen, daß im persönlichen Wert der Wert alles Menschlichen liege.

Wenn man Volksebene und Volkverbundenheit wolle, so dürfe man die Ringel der Volksteile nicht unterschätzen, sondern müsse sein Vertrauen erwidern. Er, der Vize- kanzler, habe deshalb die Propagandawelle gegen die sogan- nannten „Antifaschisten“ anders aufgelegt.

Nur durch eine vertrauensvolle Ansprache mit dem Volk könne die Zuversicht und die Einsicht gehoben werden. Das Volk wisse, daß ihm schwere Opfer zugemutet werden. Es werde sie ertragen und dem Führer in unerfütterlicher Treue folgen, wenn nicht gleich jedes Wort der Kritik als Böswilligkeit ausgelegt werde und wenn verzweifelnde Patrioten nicht zu Staatsfeinden gestempelt würden.

reits eingeleitet und arbeiten fleißig an der Einkreisung des Brandherdes. Technische Rüstige, Arbeitsdienst und Forstschützen der Umgebung werden mit Lastkraftwagen an die Brandstätte gebracht.

Man ist dabei, um den Brandherd, dessen Ausdehnung noch nicht zu übersehen ist, den Wald in etwa zehn Meter Breite niederzuliegen. Wo das Feuer durch die Tannen jagt, ist der Boden schwarz und glühend heiß. Ein furchtbares Bild der Verwüstung bietet sich den Blicken. Auf Hunderten von Kraftfahrzeugen wurden Tausende von Menschen heran- gebracht, die eifrig arbeiten, um eine weitere Ausdehnung des Feuers zu verhindern. Die Entstehungsursache des Brandes ist noch nicht festgestellt.

20 Tote - 50 Verletzte

Gasolintank explodiert

Newyork, 19. Juni. Im Staate Newyork hat sich ein furch- tbares Explosionsunglück ereignet, bei dem etwa zwanzig Personen getötet und fünfzig verletzt wurden.

Newyork, 19. Juni. In dem Explosionsunglück in James- town (Staat Newyork) wird gemeldet, daß die drei Gasolint- tanks, durch deren Explosion das Unglück angerichtet wurde, der Richfield Oil Company gehörten, in deren Anlagen wahrscheinlich durch einen Funken eines elektrischen Um- schalters ein Brand entstand. Die Zahl der Todesopfer soll nach den letzten Berichten nicht so hoch sein, wie zuerst be- fürchtet wurde. Sie wird jetzt mit sechs angegeben.

Im Kanu über den Ozean

Peterborough (Durario), 19. Juni. Ein Märthiger See- mann namens John Smith verließ am Montag den westli- chen Ozean in einem fünf Meter langen Kanu, in dem er den Atlantischen Ozean zu überqueren hofft. Er beabsichtigt, den St. Lawrencestrom hinunter und dann durch den Golf von St. Lawrence nach Neufundland zu fahren. Von dort will er Kurs nach Irland nehmen. Smith hat weder Raub noch Segel an Bord; er bedeutet, die ganze Strecke paddelnd zurückzulegen. Die erforderliche Zeit schätzt er auf zwei bis drei Monate. Sein Ziel ist Peterborough in England. Eine große Menschenmenge hatte sich am Hafen eingefunden, um John Smith Glück bei seinem Unternehmen zu wünschen.

Wie sie siegen!

Stand der Arbeitsschlacht

h. 5. Die amtlichen deutschen Stellen veröffentlichen gegenwärtig zum Stande der Arbeitsschlacht eine Statistik, die allem Verstehe über die Siege der Arbeitsbeschaffungsaktion geradezu ins Gesicht schlägt. Wir entnehmen der Nr. 144 der „Braunschweigischen Landeszeitung“ folgende Zahlen:

Berlin hat 100 000 Arbeitslose, Hamburg 150 000. Auf 1000 Einwohner kommen:

in Plauen (Vorstadt) 120,1, in Breslau 101,9, in Solingen 98,8, in Hamburg 96,8, in Berlin 93,1 Arbeitslose.

Auch in Leipzig, Chemnitz und Talsburg-Damborn kommen über 90 Erwerbslose auf 1000 Einwohner.

Offenbach zählt 104,5, Arzth 101 und Herne 80,1 Arbeitslose auf 1000 Einwohner.

Schon aus dieser absolut unzulänglichen Aufstellung lassen sich interessante Rückschlüsse auf das Gesamtbild ziehen. Wann wird das „dritte Reich“ es endlich wagen, eine genaue, kontrollierbare Statistik aus allen deutschen Gauen zu veröffentlichen?

Kölner Kurzbrief

Am Samstag, dem 9. d. M., fuhren fünf Arbeiter des städtischen Rudervereins (800 Mann Belegschaft) mit „Kraft durch Freude“ in Erholung. Zur Deckung der Unkosten wurden von jedem Arbeiter 0,25 Mark (pro Umlauf 5 Pfennig) von seinem Lohn einbehalten.

Auf der Meier-Deide (rechtserheischlich) über jeden Sonntag durch durchschnittlich 8-9 S.-K-Stürme (Sturm 120-150 Mann) Handgranatenwerfen und Maschinengewehrschießen. Es werden rechtliche Übungen abgehalten, Sturm auf markierte feindliche Zielstellungen usw.

Die Reichsbank verhandelt am Anfang dieses Monats Fragebogen an solche Firmen, die früher sehr viel exportiert hatten, mit der Anfrage: warum der Export bei ihnen nachgelassen habe. Manche Firmen füllten den Fragebogen gar nicht aus, sondern schickten nur die Originalbriefe der Kunden ein, die schreiben, warum man nichts mehr beziehen kann.

In Köln erzählt man sich: Früher hatte der Oberbürgermeister Adenauer ein „Niesen“-Gebot... und jetzt hat Herr Niesen ein Adenauer-Gebot.

Das Rückfluten zum Arbeitsnachweis hält dauernd an: Anstreicher, Klempner, Elektriker, Installateure usw. Die Chemische Fabrik in Ralk hat Leute entlassen, die Schuhfabrik Rollmann Mauer ebenso. Kolenberg Berg, Köln, Trikolagen, hat entlassen und arbeitet mit Verkürzung (3 Tage). Sehr viele Fabriken leiden an Rohstoffmangel.

Beim Staatlichen und Wahlamt der Stadt Köln sind große Entlassungen vorgenommen worden.

Hungerrenten noch gekürzt

Ein Hausbesitzer aus Köln schreibt uns über weitere Kürzungen der Inanspruchnahmen für Arbeitslose und Arznenempänger: Ein Ehepaar, das keine Kinder hat, und bisher an Miete ohne Hauszinssteuer monatlich 37,99 Mark ausgab, erhielt auf den Hilfsstellen eine Inanspruchnahme von 22,50 Mk., wenn der Mann einen Wochensatz von 12,30 Mark am Arbeitsamt erhielt.

Seit dem 1. Juni ist das zungunsten der Kernfamilien der Armen geändert. Heute darf ein solches Ehepaar, gleichviel welcher Bildungstufe, nur — vierundzwanzig Mark im Monat verdienen, einschließlich Wassergeld, Gas usw. Statt des oben genannten Betrages von 22,50 Mark erhält der Arbeitslose ab 1. Juni einen Betrag von 8,00 Mark. Er soll also von einem Gesamteinkommen von 61,90 Mark eine Miete von 37,99 Mark ohne Hauszinssteuer bezahlen. Diesen Familien wird somit ein Betrag von 18,90 Mark an der Unterstützung abgezogen. In besonderen Fällen ruft man in drei Raten ab, so daß spätestens ab August alle auf dem untersten Niveau stehen.

Da man mit etwa 10 000 Familien allein in Köln auf dieser Basis zu rechnen hat, ist klar, daß bedeutende Summen an Miete in Rückstand bleiben, wenn sie nicht direkt verbungern wollen. Folge: der Hausbesitzer erhält nur einen Teil der Miete und wird nun seinerseits mit den Steuern gegenüber den Verwaltungen auch in Rückstand kommen. Nennt sich das auch Anfurbelegung der Wirtschaft?

Immer mehr Abzüge!

Das Festabzeichen für das deutsche Jugendfest

Das Deutsche Nachrichtenbüro meldet: Der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Gehl, und der Reichsfinanzminister haben die Erlaubnis zum Verkauf des Abzeichens für das deutsche Jugendfest an Straßen und öffentlichen Plätzen bis zum 23. Juni erteilt. Das Abzeichen gibt zahllosen erwerbslosen Arbeitern der thüringischen Porzellanindustrie mehrere Wochen Arbeit, so daß jeder Käufer dazu beiträgt, der deutschen Arbeitsschlacht zum Siege verhilft.

Eine neue Bettelei. Zwar ist der Kauf dieses Abzeichens eine freiwillige Handlung, aber wehe dem, der Dittlers Arbeitsschlacht sabotiert und das Abzeichen nicht kauft. Die Arbeiter werden, wie immer, ein solches Abzeichen erstehen müssen. Die Entscheidung fällt ihnen aber nicht schwer, da ihnen noch bekanntem Mütter die Kosten für das Abzeichen gleich vom Arbeitslohn an der Kasse abgezogen werden.

„Strafe Gottes“

Dreiburg, 17. Juni. (Anpre.) Aus Stauten wird ein Unfall gemeldet, der für die Heiligkeit des Kampfes ein Beispiel ist, der zwischen der katholischen Kirche und den Nationalsozialisten ausgetragen wird. Der SA-Brigadeführer Bahmer war bei einem Motorradunfall tödlich verunglückt. In diesem Unfall erklärte der katholische Bischof Niki in Stauten, Bahmer habe Leute angestellt gehabt, die Leichen stellten, wer von den Angehörigen der SA, sich an der Fronleichnamprozession beteilige; der Unfallfall sei eine Strafe Gottes.

Für Juden kein Badestrand

Wie der „Niederdeutsche Beobachter“ berichtet, hat der Hauptauschuß der Gemeindeverwaltung Krenndorf beschlossen, allen jüdischen Besuchern, auch den Angehörigen der jüdischen Handmann-Stiftung, die Benutzung des Strandes innerhalb der Grenzen des Badeortes Krenndorf zu verbieten. Eingeschlossen in dieses Verbot soll auch das Betreten der See-Landungsbrücke, der Leiche und des Kongerzgartens sein.

Zu Nazinen ausgebildet

werden in Boverow an der Däse „Annamadeführerinnen“. Am Laufe des Sommers sollen zwei bis dreitausend junge Mädchen durch Boverower Lager gehen.

Reichsmark — „Deckung“: 2,9 v. H.

Wachsende Panik — Die Banknoten-Mark

Berlin, 19. Juni.

Der Reichsbankausweis für die zweite Juniwoche zeigt den Weg zur Katastrophe. Die Schrumpfung des Goldes und Devisenbestandes setzt sich in verstärktem Maße fort. Er geht insgesamt um 20 Millionen auf rund 100 Millionen Reichsmark zurück. Der Goldbestand ermäßigte sich um 17 Millionen Reichsmark auf 94 Millionen Reichsmark. Die deckungsfähigen Devisen gingen von 9 Millionen Reichsmark auf 6 Millionen Reichsmark zurück. Die deutsche Banknote ist im Auslande nur noch mit Schwierigkeiten und größeren Verlusten unterzubringen. Die neue „Banknotenmark“ hat bereits einen eigenen Kurs.

Berlin, 18. Juni. Im weiteren Verlauf des Juni sind laut Reichsbankausweis für die zweite Juniwoche die Rückflüsse an die Reichsbank nur sehr zögernd eingelaufen. Von der gesamten Inanspruchnahme zum Ultimo Mai in der Höhe von 229,7 Millionen Reichsmark sind bisher nur 143 Millionen Reichsmark zurückgefließen, also etwa 62 Prozent, während in der Mitte des Vormonats die Rückflüsse 61 Prozent und Mitte März 78 Prozent der jeweiligen Inanspruchnahme des vorhergehenden Monatsdrittels betragen hatten. Im einzelnen sind die Bestände an Handelswechseln und Schecks um 82 auf 2000 Millionen Reichsmark und an Reichsbankwechseln um 9,3 auf 15,8 Millionen Reichsmark zurückgegangen; die Lombardforderungen sind mit 79 Millionen Reichsmark ziemlich unverändert geblieben. Deckungsfähige Wertpapiere liegen weiter um 5 Millionen auf 228 Millionen Reichsmark. An Reichsbanknoten und Rentenbankfaktoren sind zusammen 24 Millionen Reichsmark in die Reichsbankkassen zurückgefließen. Der Reichsbanknotenumlauf hat sich auf 2486 und der Rentenbankfaktorenlauf auf eine Million auf 347 Millionen Reichsmark vermindert. An Scheidemünzen fließen 15 Millionen Reichsmark in die Reichsbankkassen zurück. Der Bestand an Scheidemünzen hat sich auf 251 Millionen Reichsmark erhöht, wobei zu berücksichtigen ist, daß rund 7 Millionen Reichsmark neu ausgeprägt und 13 Millionen Reichsmark wieder eingezogen wurden. In Verbindung mit weiteren Rückzahlungen auf den Reichskredit haben sich die sonstigen Aktiven um 83 Millionen ermäßigt. Giroverbindlichkeiten ermäßigten sich gleichzeitig um 46 auf 473 Millionen Reichsmark. Die Schrumpfung des Gold- und Devisenbestandes hat sich in verstärktem Maße fortgesetzt. Er ging insgesamt um 20 Millionen auf rund 100 Millionen Reichsmark zurück. Der Goldbestand ermäßigte sich um 17 auf rund 94 Millionen Reichsmark, der Bestand an deckungsfähigen Devisen um 3 auf 6 Millionen Reichsmark. In der Berichtwoche mußten rund 5 Millionen Reichsmark für den Zinsdienst der Younganleihe bereitgestellt werden. Das Deckungsverhältnis zieht infolgedessen weiter von 34 auf 2,9 Prozent zurück. Der gesamte Zahlungsmittelumlauf beträgt 5403 Millionen Reichsmark, die Spanne gegenüber dem Vorjahr hat sich etwas erhöht. Der Zahlungsmittelumlauf ist jetzt um rund 180 Millionen Reichsmark höher als zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Unterdessen gestaltet sich das Schicksal der Mark im Auslande von zu Tag chaotischer. In den vielen im Auslande in manigfaltigen Kursen gehandelten Markforten tritt jetzt noch die „Banknotenmark“. Darüber wird uns aus Holland geschrieben:

Die künstliche und kramphafte Stabilisierung des Marktkurses hat hier zu Zuständen geführt, die klar die Bruchigkeit des ganzen Systems erkennen lassen. Bis vor etwa einer Woche ging der Kurs der deutschen Banknoten mit dem offiziellen Markkurs parallel, d. h. für 100 Mark in Banknoten wurde regelmäßig ein Gulden weniger gezahlt, als der Kurs der offiziellen Mark angab; rund 4. B. der Wechselkurs auf 58, so bekam man für einen Hundertmarkschein 57 Gulden.

Seit der Moratoriums-Krise hat sich der Banknotenkurs jedoch vom Wechselkurs unabhängig gemacht, d. h. er ist weit unter ihn gefallen. Während an der letzten Freitagbörsen in Amsterdam die Mark offiziell mit 56 Centz notiert wurde, konnte man deutsche Banknoten bereits für 51, dann für 50 kaufen, ohne daß besondere Nachfrage eingetreten wäre. Das bedeutet: Während der offizielle Markkurs noch einem Wert der Mark von 95 Pfennig entsprach, waren Banknoten bereits 85 Pfennig je Mark zum Kauf angeboten. Wir haben jetzt also noch einen Markkurs mehr erhalten: außer Effektensperre, Guthabensperre, Registermark, Reisemark nun auch noch die Banknotenmark!

In holländischen Grenzstädten wie Venlo hat sich bereits seit Tagen ein lebhafter Straßenhandel in geschmuggelten Banknoten entwickelt. Trotz aller Straandrohungen und Verbote trägt die deutsche Grenzbevölkerung ihr Geld hantelweise über die Grenze, um es in Gulden umzusetzen. Bei der allgemeinen Panik sinken die Kurse noch weit tiefer als im offiziellen Börsenverkehr, man hört schon, während der Kurs der Goldmark bei 50 steht, Kurse, die mit einer 4 beginnen!

Dieser Tauschhandel geht natürlich nur so lange, als die Reichsbank die im Ausland flotterenden Marknoten zurückkauft, denn ein anderer nimmt sie nicht. Die Holländer, die nach Deutschland reisen, kaufen sich noch weit billigere Registermark, die zur Zeit zwischen 80 und 40 notiert, was einem Preis von 30 bis 65 Pfennig für die Mark entspricht. Wer gar Waren aus Deutschland bezieht, zahlt in noch viel billigeren Registermark. Hochens kommt es einmal vor, daß jemand, der irgendeine Schuld nach Deutschland zu begleichen hat, für die er keine billigen Marknoten erwerben kann, das Geld statt durch Postanweisung per Wertbrief in Banknoten an seinen Gläubiger sendet, er erfährt beim heutigen Banknotenkurs immerhin 15 Prozent! Während 100 Mark durch Postanweisung geschickt noch über 58 Gulden kosten, kauft man einen Hundertmarkschein hier bereits für 50 bis 51 Gulden.

Im allgemeinen aber wird die Reichsbank die einzige größere Käuferin für deutsches Papiergeld sein. Das starke Absinken des Kurzes deutet darauf hin, daß die Menge der hinausgeschmuggelten Noten ihr bereits zu groß zu werden beginnt.

Die „Banknotenmark“!

Die künstliche und kramphafte Stabilisierung des Marktkurses hat hier zu Zuständen geführt, die klar die Bruchigkeit des ganzen Systems erkennen lassen.

Seit der Moratoriums-Krise hat sich der Banknotenkurs jedoch vom Wechselkurs unabhängig gemacht, d. h. er ist weit unter ihn gefallen. Während an der letzten Freitagbörsen in Amsterdam die Mark offiziell mit 56 Centz notiert wurde, konnte man deutsche Banknoten bereits für 51, dann für 50 kaufen, ohne daß besondere Nachfrage eingetreten wäre. Das bedeutet: Während der offizielle Markkurs noch einem Wert der Mark von 95 Pfennig entsprach, waren Banknoten bereits 85 Pfennig je Mark zum Kauf angeboten. Wir haben jetzt also noch einen Markkurs mehr erhalten: außer Effektensperre, Guthabensperre, Registermark, Reisemark nun auch noch die Banknotenmark!

In holländischen Grenzstädten wie Venlo hat sich bereits seit Tagen ein lebhafter Straßenhandel in geschmuggelten Banknoten entwickelt. Trotz aller Straandrohungen und Verbote trägt die deutsche Grenzbevölkerung ihr Geld hantelweise über die Grenze, um es in Gulden umzusetzen. Bei der allgemeinen Panik sinken die Kurse noch weit tiefer als im offiziellen Börsenverkehr, man hört schon, während der Kurs der Goldmark bei 50 steht, Kurse, die mit einer 4 beginnen!

Dieser Tauschhandel geht natürlich nur so lange, als die Reichsbank die im Ausland flotterenden Marknoten zurückkauft, denn ein anderer nimmt sie nicht. Die Holländer, die nach Deutschland reisen, kaufen sich noch weit billigere Registermark, die zur Zeit zwischen 80 und 40 notiert, was einem Preis von 30 bis 65 Pfennig für die Mark entspricht. Wer gar Waren aus Deutschland bezieht, zahlt in noch viel billigeren Registermark. Hochens kommt es einmal vor, daß jemand, der irgendeine Schuld nach Deutschland zu begleichen hat, für die er keine billigen Marknoten erwerben kann, das Geld statt durch Postanweisung per Wertbrief in Banknoten an seinen Gläubiger sendet, er erfährt beim heutigen Banknotenkurs immerhin 15 Prozent! Während 100 Mark durch Postanweisung geschickt noch über 58 Gulden kosten, kauft man einen Hundertmarkschein hier bereits für 50 bis 51 Gulden.

Im allgemeinen aber wird die Reichsbank die einzige größere Käuferin für deutsches Papiergeld sein. Das starke Absinken des Kurzes deutet darauf hin, daß die Menge der hinausgeschmuggelten Noten ihr bereits zu groß zu werden beginnt.

Bettelei en gros

Man schreibt uns aus Hannover:

Wer heute eine Reise durch Deutschland macht, kaum über den riesigen Umfang, in dem drüben gebettelt wird, Nationalität nicht von armen Leuten, o nein, die werden empfindlich bestraft. Die Bettler treten in der mannigfaltigsten offiziellen und halb-offiziellen Form auf. Schon gleich die erste Begegnung mit dem neuen Deutschland wird in dieser Beziehung charakteristisch: Raum hält der Zug an der deutschen Grenzstation, da führt sich auch schon ein Trupp Mädchen mit Blumen und Sammelbüchsen, gewöhnlich von einem älteren Nationalsozialisten geführt, in die Wagen. Vor jedem Abteil heben sie die Hand, strecken den Reisenden kleine Blumen und große Büchsen entgegen und sagen: „Heil Hitler! Bitte spenden Sie für die nationalsozialistische Volksmohlsfahrt!“ Etwas weinlich berührt, aber höflich, ziehen die meisten Reisenden den Geldbeutel. Andere wollen sich mit der Bemerkung drücken, sie hätten nur Franken oder großes Geld. „Oh! Wir nehmen auch fünf Franken!“ antworten die gutdrehsierten Mädchen ohne die geringste Verlegenheit.

Im Verlauf einer Reise hört diese Bettelei niemals wieder auf: Vor Bahnhöfen und Theatern, auf Bahnhöfen, in Restaurants und auf den Straßen, überall treten die Sammler und Sammlerinnen mit Blumen, Plaketten und ihren Sammelbüchsen auf die Passanten zu und wollen Geld.

Nur Groß „Heil Hitler“ ist dann immer mehr als eine Form oder eine Höflichkeit, er ist eine rechtliche Drohung. Die Ausländer können sich denn auch schon mal eher abweisend verhalten, während die Einheimischen vorfälliger sein müssen. Man hilft sich, indem man den lästigen Sammlern nach Möglichkeit aus dem Wege geht. Häufig kann man beobachten, daß die Passanten in regelrechten Schlangenwindungen von einer Straßenseite auf die andere hinüber und herüber wechseln, nur um den voraus gestarteten amtlichen Bettlern auszuweichen.

Damit sind aber die Variationen des Bettels bei weitem nicht erschöpft. Bandsammlung, Brodenammlung, Pfund-sammlung und Einlopfammlung mögen einen kleinen Beiriff geben, wie an der Bevölkerung gezogen wird. Kommt man in ein Treppenhäuser, so kann man an allen Wohnungen kleine runde Etikette kleben sehen; irgendwelche symbolische Darstellungen vom Kampf gegen Hunger und Kälte. Diese Etiketten sollen den verschiedenen Sammlern andeuten, daß man für den laufenden Monat sein Teil zum Winterhilfswerk beigetragen hat; sie schämen aber nur in den seltensten Fällen davor, daß man um eine neue Spende angegangen wird. Metallische Plaketten von Metall werden von der Be-

völkerung in großer Menge auf der Straße getragen, ebenfalls ein Zeichen, daß man bereits seiner Spendenpflicht genügt hat und in Ruhe gelassen zu werden wünscht.

Es gibt eine reizende, aber auch bezeichnende Neben-bildung zur Charakterisierung des Spendenunfugs: Fragt man jemand: „Wie geht's?“, so erhält man prompt und beinahe stereotyp die Antwort: „Na, man spendet sich so durch!“

Weber nichts wird dann auch innerhalb der Bevölkerung so allgemein geschimpft oder geklagt, als über die „ewige Bettelei“. Häufig wird es selbst dem Frömmsten unwohl und es reicht ihm der Geduldsfaden, so daß er allerlei Wahrheiten zu hören gibt. So herrichte ein Kleinhändler, der sogar Kreisleiter in der nationalsozialistischen Nachschub ist, einmal eine Bettelgruppe mit folgenden Worten an: „Weißt los! Alle Welt kommt betteln! Jetzt ist es aus! Ich kann keine Karten mehr kaufen!“ — Oder: Eine leit Jahren als begeisterte Nationalsozialistin bekannte Geschäftsfrau sagte im Weitein von Kunden zu einem Bettelnazi: „Sie sind nun glücklich der Dritte, der heute schon am frühen Morgen kommt. Wie denken Sie sich das eigentlich? Ich kann nichts mehr geben!“

In jüngerer Zeit hat sich nun ein erheblicher Widerstand gegen die Bettelei der Nationalsozialisten auf der ganzen Linie bemerkbar gemacht. Wenn die Führer auch unter dem Eindruck der allgemeinen Empörung dem Betteln weichen Einhalt geboten haben, so hindert das doch nicht, daß weiter gebettelt wird.

Im Gegenteil, man hat jetzt eine noch raffiniertere Methode erfinden, um die Bevölkerung zum Spenden zu zwingen: Man sammelt mit Sammelbüchsen!

Von Haus zu Haus, von Tür zu Tür werden die Sammler geschickt — sie werden auch gezwungen —, und wenn sie um eine Gabe bitten, so geschieht das gleich so, daß sie die Liste vorzeigen. In den meisten Fällen wird der Zweck erreicht: Die Bevölkerung, die nicht weiß, inwiefern diese Listen von einer höheren Stelle kontrolliert werden, zeichnet sich nun aus Angst vor irgendwelchen Strafen mit einem Betrag in die Liste ein. In vielen Fällen wissen die Sammler sogar ganz genau, wo der Mann in Arbeit steht und machen den Hausfrauen Vorschriften, was sie zu spenden haben.

Die neue Methode ist so niederrichtig, daß die weinigen Familien es wagen, den Sammlern überhaupt nicht aufzusprechen. Und wenn sie es einmal Male mit Erfolg getan haben, so halten sie es doch für ratsam, das nächste Mal wieder einen Geldbetrag zu zahlen.

Behn Minuten mit Marie Baer

Gespräch nach dem Siege über Carnera — Der neue Weltmeister erzählt — Boxheld und Filmstar

(Sonderbericht der Mitropref.)

Der große Kampf ist vorüber. Das Fieber, das eine Weltmeisterschaft in Amerika immer wieder auslöst, ist gemichen, das große Rätselraten, wer den Ring als Sieger verlassen wird, ist endlich gelöst. — und alle können wieder ruhiger schlafen, die Reporter, die jeden Tag mindestens eine neue Sensation über einen der beiden Kämpfer erfunden mußten, und die Boxenfans, die das große Ereignis gar nicht mehr erwarten konnten.

Wochenlang ist die Reklame trommel geschlagen worden, keine Stunde war vergangen, in der nicht irgend eine aufregende Nachricht aus den Trainingslagern von Baer oder Carnera kam, keine der vielen ungläublichen Nachrichten war unglaublich genug, als daß sie der hungrige Zeitungsleser nicht gierig verschlungen hätte. Welche phantastischen Gerüchte tauchten nicht durch den riesigen Blätterwald Amerikas! Einmal hieß es, Carnera, der Roloß Primo Carnera, habe einen Nervenzusammenbruch erlitten, dann wieder hieß es, Baer sei spurlos verschwunden, und man vermute einen gemeinen Gangstertrick dahinter. Einmal veränderten die Zeitungsoberschriften, Baer habe sich mit seinem Freund und Manager Jack Dempsey vertragen und weigere sich, in den Ring zu steigen, dann plötzlich stand auf der ersten Seite, Carnera habe zum Frühstück vergiftete Milch getrunken, — und die berühmtesten Ärzte läßen sehr schwarz. Am Morgen noch wurde in aller Breite erzählt, Carnera und Baer seien Todfeinde und einer habe dem andern blutige Rache geschworen, am Abend bereits brachten die Blätter riesengroße Bilder, auf denen Primo Carnera und Marie sich freundlich lächelnd die Hand gaben und sich feierlich einen fairen, sportlichen Kampf versprachen. Wer wollte da noch unterscheiden, was Wahrheit und was Schwindel war, wer wollte sich überhaupt in diesem Labyrinth von Märchen und Wirklichkeit noch zurechtfinden! Aber der Zweck war in jedem Falle erreicht: alle Welt sprach nur von Carnera-Baer, das war die Hauptsache. Die Reklamechefs hatten wieder einmal großartige Arbeit geleistet.

Ja, und in diesem Wirrwarr von Meldungen, Berichten, Erzählungen gab es endlich, kurz vor dem Kampf, noch eine besonders lustige Sensation. Es erschien nämlich ein Artikel von Leon Sée, dem früheren Manager von Carnera, und in diesem Artikel wurde nicht mehr und nicht weniger behauptet, als daß die meisten bisherigen Kämpfe Carneras nicht ehrlich, daß sie fast alle bis in den kleinsten Einzelheiten mit dem jeweiligen Gegner vorher verabredet gewesen seien, kurz, daß Carnera seine Karriere nur auf Grund höchst dunkler Machenschaften gemacht habe. Da stand es schwarz auf weiß, und schließlich mußte es Herr Sée ja wissen, zumal er auch genau erzählte, daß er selbst es gewesen sei, der diese Verabredungen für seinen einstigen Schützling getroffen habe.

Aber all das war vergessen, als die beiden Kämpfer im Ring erschienen, als eine Welle fliegender Erregung die 80 000 Menschen im Stadion von Long Island erfasst hatte und der Gongschlag zur ersten Runde ertönt war. Das war vergangen, kein Mensch dachte mehr daran, da standen oben in blendendem Licht der Scheinwerfer zwei Athleten, und ein Schlag konnte Sieg und Untergang bedeuten.

Und dann plötzlich fiel der Jubel zu dem neuen Champion empor, — zu Marie Baer, dem Helden, der den Drachen erlegte, dem man-killer, dem würdigen Nachfolger Jack Dempseys. Marie, — immer wieder klingt sein Name in Takt durch das Stadion, ganz Amerika jubelt über den Sieg! Der Weltmeistertitel ist noch Schmeling und Carnera wie-

der — einem Amerikaner zugefallen — nach hartem Kampf, nach einem hinreichenden Gefecht, nach einem beispiellosen Ringen, — bis in der ersten Runde der Riese gefüllt war und der „David“ Baer den Vorbeir-ertungen hatte.

Die Scheinwerfer sind wieder erloschen, das Riesenspektakel leert sich, die Polizei hat schwere Arbeit, um den Menschenstrom in Zug zu halten, und in Autos, in Autobussen, auf Rädern, zu Fuß wälzt sich die unübersehbare Menschenmenge zurück in die große Stadt. In seiner Kabine aber sitzt, krabbelnd vor Glück, der neue Weltmeister Marie Baer, die Reporter wollen die Tür stürmen, aber Jack Dempsey weist streng auf, daß kein Unbefugter ins „Allerheiligste“ vordringt. Nur ein paar Freunde umringen den neuen Champion, der den Fleischberg Carnera bezwungen hat, vor dessen Kraft und Verstand sich das „Ueberschwergewicht“ hat beugen müssen.

Die durch ein Wunder gelingt es mir, eine halbe Stunde später in Baers Nähe vorzudringen, und während von draußen die Menschen ungestüm an die Tür klopfen, hat Marie längst zu erzählen begonnen. Was er über den Kampf selbst berichtet hat, habe ich leider versäumt, aber ich kann mir das alles sehr gut denken. Was er jetzt gerade erzählt, ist bestimmt nicht weniger interessant, und es lohnt sich schon, die Ohren etwas zu spitzen.

Er erzählt nämlich, auf eine reizend jugendhafte Art, wie er eigentlich zum Boxen gekommen ist.

Er ist nicht entdeckt worden, so sagte er, sondern er hat sich selbst entdeckt. Neunzehn Jahre war er alt, vor sieben Jahren also, als er auf einem Ball — die große Entdeckung machte. Er war schon damals ein leidenschaftlicher Tänzer, der er bis heute geblieben ist. Auf diesem Ball kam er mit einem andern jungen Mann in eine Schlägerei — Marie verschmeißt den Grund; — und, um es kurz zu sagen, er verließ seinem Gegner einen richtigen Knodout.

„Niemand vorher“, so meint er lächelnd, „hätte ich gewußt, daß ich so kämpfen könnte und daß ich solche Kräfte besitze. Aber ich hatte natürlich schon oft gehört, daß man mit Boxen viel Geld verdienen könne, also kaufte ich mir Boxhandschuhe und einen Sandsack, ging in eine Schule und ließ mich ausbilden. So begann es und heute...“ Marie kann es ruhig seinen Zuhörern überlassen, sich alles Uebrige auszumalen.

„Ich habe erst die Monate, dann die Wochen, die Tage, die Stunden und endlich die Minuten bis zu diesem Kampfe mit Carnera gezählt, ich brauchte darauf, nach langer Zeit wieder im Ring zu stehen und zu kämpfen, denn ich liebe nichts so wie den Kampf, den harten, sportlichen Kampf...“

In diesem Augenblick tritt Jack Dempsey an Marie heran, der einstige Weltmeister und der neue Weltmeister stehen nebeneinander, und schon zischt das Blühtlicht eines Fotografen, der sich in den Raum geschlichen hat. Jack will gerade darüber fluchen, aber Marie hält ihm die starke Faust vor den Mund: „Lach doch, auf ein Foto mehr oder weniger kommt es wahrhaftig nicht an!“ Und Jack, der große Jack, sagt kein Wort mehr.

Marie aber wird immer munterer, — spricht da nicht ein großer Junge, der Dynamit in den Fäusten und Verstand im Kopfe hat? Man beareißt, wenn man ihn sprechen hört, seine ungeheure Popularität, denn er hat wirklich das Zeug zum modernen Helden, und man versteht, daß Zehntausende, Hunderttausende ihm an diesem Abend Sieg, Ruhm und — Moneen gewünscht haben.

Jetzt spricht er vom Film. Er ist ja auch auf der Leinwand

ein Star, nicht nur im Boxing. Gewiß, er hat Freude am Film. Die Welt der Jupiterlampen gefällt ihm in ihrer schimmernden Buntheit, er liebt das Spiel in den Kulissen. Er kann sogar singen, was die Filmdirektoren ganz besonders in Stücken verfehle, er findet sich fabelhaft auch in die Rolle des Schauspielers, — der ganze Betrieb in Hollywood bereitet ihm großes Vergnügen. „Das ist alles sehr schön, aber richtig glücklich bin ich doch erst, wenn ich wieder in den Ring zurückkehre. Ich bin an diese erregte, erregende, zitternde Luft gewöhnt, und ich liebe sie. Der Boxing ist meine erste Heimat, der Film nur meine zweite Heimat.“

Da aber mahnt Jack ihn, sich endlich umzukleiden, und Marie verabschiedet sich herzlich. Er weiß, daß ihm Jack jetzt, wie nach jedem Kampf, zwei Wochen lang gestaltet, alles zu tun, wozu er gerade Lust hat. Er darf einmal alle sonst so strengen Regeln des Trainings vergessen, darf lange schlafen und lange aufbleiben, darf essen was er will, kurz, er darf sein Herr sein — zwei Wochen lang.

Als Marie zwanzig Minuten später das Stadion verläßt, umdrängen und beschmören ihn die Reporter immer noch. Aber Jack schiebt ihn rasch ins Auto, und er kann den anstürmenden Frägern nur noch durch das Wagenfenster zurufen: „Was ich vorhabe wollen Sie wissen? Ach, das kann ich alles jetzt wirklich gar nicht sagen! Ich kann nur sagen, daß ich wahnsinnig glücklich bin!“

Und das Auto mit dem Weltmeister sauft im Hundert-Kilometer-Tempo davon. John Roder.

Fest des Schulschlusses in Moskau

Anlässlich der Beendigung des Schuljahres fand in Moskau ein großes Kinderfest statt, das in einer Feier im Zentralpark für Kultur und Erholung seinen Abschluss fand. An der Feier nahmen mehr als 70 000 Kinder teil. Sie begannen mit einem Festakt im Freilufttheater, bei dem an die besten Schüler der Moskauer Schulen Preise zur Verteilung kamen. In ihrer Begrüßungsansprache verwies die Leiterin der Moskauer Schulen darauf, daß die Leistungen der Moskauer Schulkinder in diesem Jahre doppelt so gut sind, als im vergangenen. Neben Ehrenurkunden erhielten die preisgekrönten Schüler auch Rundfunkgeräte, Bücher, Spiele usw. als Prämien. Unter den besten Schülern befindet sich auch der Sohn des Tscheljuskinführers Professor Schmidt. An die Feier schloß sich ein großes Sportfest, dem eine große Anzahl von Schriftstellern, Künstlern und Sportlern bewohnte.

Fritz Kötter eröffnet ein Pariser Theater

Fritz Kötter, einer der Brüder, die einst eine große Anzahl von Berliner Theatern beherrschten und in der Bühnenwelt der Reichshauptstadt eine hervorragende Rolle spielten, wird in der kommenden Saison aller Voraussicht nach die Direktion des Daunou-Theaters übernehmen, um dort einige Operetten zu zeigen. Wie man sich erinnern wird, die Brüder Kötter im Februar 1933 aus Berlin nach Pöschtenstein geflüchtet, nachdem ihr Konzern unter sehr merkwürdigen Umständen zusammengebrochen war. Es stellte sich damals heraus, daß sie seit langem Pöschtensteiner Bürger waren, so daß das Fürstentum dem Auslieferungsbegehren der deutschen Regierung keine Folge leisten konnte. Noch am Ende des Monats aber wurden die beiden Brüder auf einer Autofahrt von mehreren Männern überfallen. Man wollte sie über die Grenze entführen, um sie in die Hände der deutschen Polizei geben zu können. Sie ergriffen aber die Flucht, auf der Alfred Kötter und seine Frau ums Leben kamen, während Fritz Kötter sich vor den Angreifern retten konnte. Seinem neuen Gastspiel in Paris kann man nur mit sehr gemischten Gefühlen entgegensehen.

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Germania zur Mühlstein.

1. Genossin Gruber erzählt. — 2. Gräfin Agnes schreibt in ihr Tagebuch. — 3. Frau Doktor Feldhüter erzählt klückernd. — 4. Frau Doktor Feldhüter erzählt laut. — 5. Gräfin Agnes schreibt in ihr Tagebuch. — 6. Genossin Gruber erzählt.

Genossin Gruber erzählt:

Wie die Zeit vergeht. Heute, am dritten Januar 1933, sind es gerade sechs Jahre, daß mein lieber Mann gestorben ist, und zwei Jahre, daß meine Toni ihre Arbeit verloren hat. Mir scheint es, als wäre beides erst gestern geschehen. Ich sehe noch der Toni ihr Gesicht vor mir, wie sie mittags heimgekommen ist, ganz blaß, und als wäre sie mit einem Mal viel magerer geworden; ich höre noch, wie sie mit verbitterter Stimme sagt: „So, jetzt liegt auch ich auf der Straße, die Fabrik schließt.“ Sie hat nicht geweint, meine Toni weint ja nie, sie kriecht alles in sich hinein, und das hat mir schon immer Sorge gemacht, schon wie sie noch ein kleines Kind war. Darum haben wir einander vielleicht auch nie ganz richtig verstanden. Bei mir muß alles heraus, Freude oder Kummer, ich kann nicht schweigen. Mein Mann war anders, immer still und ruhig, und wenn alles schief gegangen ist, er hat oft über mich gelacht und gemeint: „Na ja, du bist eben eine echte Bayerin, Rati.“ Wenn er noch lebte, würde meine Toni nicht... Er hat es so gut verstanden, einem alles zu erklären. Ich war ja so dumm, wie er mich geheiratet hat. Was hab ich schon von der Welt gewußt? Als ganz junges Ding bin ich in Dienst gegangen. Das waren schwere Zeiten. Bis ich dann zu meiner letzten Dienstherrin gekommen bin, zur Gräfin Agnes. Die hat verstanden, daß ein junges Ding nicht immer schweigen kann. Mit ihr bin ich dann auch in die kleine Stadt am Bodensee gekommen, in die alte Villa am Seeufer. Und hier hab ich den Anton kennengelernt; er hat in einer Scheerei gearbeitet und war ein schöner harter Mensch. Wir sind ein Jahr miteinander gegangen, dann haben wir geheiratet. Das

war 1911. Der Anton hat ganz gut verdient, und wir haben uns nett eingerichtet und geglaubt, es wird immer besser werden. Das heißt, der Anton hat das nicht nur geglaubt; er hat es gewußt, hat in Büchern gelesen, in den Büchern, von denen ich kein Wort verstanden habe. Er war Sozialdemokrat. Zuerst hat mich das erschreckt. Bei uns zu Hause haben sie immer auf die Sozialdemokraten geschimpft. Aber dann hat der Anton mir alles erklärt: daß das keine bösen Menschen sind, daß sie den Arbeitern helfen wollen, und daß alle Arbeiter zusammenhalten müssen. Alle, nicht nur die deutschen, sondern die Arbeiter der ganzen Welt. Das hat mir gut gefallen, denn nicht wahr, wenn alle zusammenhalten, die in Oesterreich und in Frankreich und England und Rußland und Italien und allen andern Ländern, dann müssen sie doch etwas erreichen. Wenn der Anton ja zu mir gesprochen hat, ist mir ganz warm geworden vor Freude, und er wiederum war froh, weil ich ihn verstand. Es sind auch am Sonntag häufig Genossen zu uns gekommen, die haben mit meinem Anton gesprochen, und viele der Frauen waren ebenso klug wie die Männer. Und dann bin auch ich in die Partei eingetreten. Einige von meinen früheren Bekannten, die noch in vornehmen Häusern gedient haben, wollten mich nun nicht mehr kennen und haben die Nase gerümpft. Aber das hat mich nicht gestört. Sie haben es eben nicht besser gewußt. Ich hab ja verstanden, es ihnen zu erklären, doch merkte ich bald, daß das keinen Sinn hat. Und so habe ich mich immer mehr von ihnen zurückgezogen. Nur zur Gräfin Agnes, die gerade in diesem Jahr Witwe geworden ist, bin ich manchmal am Sonntag gegangen. Zuerst war das dem Anton nicht recht. „Sie wird dir dumme Gedanken in den Kopf legen“, hat er gemeint und wir haben häufig fast darüber gestritten. Bis dann die Toni geboren wurde. Damals bin ich fast gestorben, und die Gräfin Agnes ist sechsunddreißig Stunden bei mir geblieben und hat um ihren eigenen Arzt geschickt, den Doktor Bär, und hat Anton getötet, als ob sie seine Mutter wäre. Nachher hat er dann zu mir gesagt: „Du darfst zu der alten Frau gehen, sooft du willst.“ Auch die Gräfin Agnes hat meinen Anton lieb gemonnen, und manchmal ist er mit mir zu Besuch bei ihr gewesen.

Als die Toni fast zwei Jahre alt war, ist der Krieg ausgebrochen. Mein Anton hat schon lange vorher gesagt: „Es kommt Krieg, aber die Arbeiter werden nicht gehen.“

Zweimal während unserer Ehe habe ich ihn weinen gesehen: einmal, als die Toni geboren wurde und er glaubte, ich würde sterben, das zweite Mal, als die Sozialdemokraten im Parlament die Kriegskredite bewilligt haben. Sie haben es in allen Ländern getan, und viele von den Frauen, die ja doch am meisten gegen den Krieg hätten sein müssen, waren damit einverstanden. Aber mein Anton hat gesagt: „Das wird sich blutig rächen.“ Und er hat recht gehabt. Das sehe ich heute ein.

Er hat auch einrücken müssen, und ich werde nie vergessen, wie schrecklich das war. Die Sonne hat so schön geschienen, und der See so blau geleuchtet, als ob alles, alles gut wäre. Aber auf dem kleinen Bahnhof haben sich die Menschen gedrängt, die Soldaten, die einrücken mußten, und ihre Frauen, und es hat so viele Tränen gegeben, fast so viele, wie der See Wasser hat, habe ich mir damals gedacht. Und ehe der Zug fortfuhr, hat der Doktor Feldhüter eine lange Rede an die Einrückenden gehalten und gesagt, wie glücklich sie sind, sich für das Vaterland opfern zu dürfen. Er freilich ist zu Hause geblieben, weil er einen Klumpfuß hat. Einige haben dann auch „Hurra!“ geschrien, und der Sohn des Kolonialwarenhändlers hat mit Kreide auf einen Wagen geschrieben: „Nach Paris“. Da ist mir plötzlich eingefallen, daß in Paris und in allen andern großen Städten jetzt auch die Frauen auf dem Bahnhof stehen und von ihren Männern und Söhnen Abschied nehmen und nicht wissen, ob sie sie lebendig wiedersehen werden, und ich habe ihr Leid mitgeföhlt, zusammen mit dem einen, und es ist mir schwarz vor den Augen geworden, und die Gräfin Agnes, die mitgekommen war, hat mich halten müssen. Sie hat mich ganz festgehalten und geflüstert: „Der liebe Gott wird unsern Anton beschützen“, aber was ist das für ein lieber Gott, der so etwas geschehen läßt, und sogar wenn mein Anton gesund zurückkommt, wie viele andere werden sterben müssen? (Fortsetzung folgt!)

Um die ermordeten Polizeioffiziere Gegen die Absicht eines Justizverbrechens in Berlin

Der Untersuchungsanspruch über den Bälowsplatz-Prozess hat sich die Aufgabe gestellt, die Zusammenhänge aufzuklären, die am 9. August in Berlin auf dem Bälowsplatz stattfanden. Man weiß, daß im Laufe dieser Zusammenhänge zwei Polizeioffiziere, Kulauf und Zent, getötet wurden und daß fast drei Jahre später die deutsche Regierung vor dem Schwurgericht in Berlin-Moabit einen großen Nordprozess anstrengt der sich gegen den früheren kommunistischen Abgeordneten Albert Kunz und 24 seiner Kameraden richtet. Von einem Tag zum anderen erwartet man Todesurteile in diesem Prozess.

Die Kommission ist am 4., 6. und 12. Juni in Paris unter dem Vorsitz von Madame Yabu-Hollebecque zusammengetreten; ihr gehören zahlreiche Pariser Rechtsanwälte und eine Reihe von Persönlichkeiten verschiedener politischer Meinungen an, die sich auf der objektiven Basis des Rechts zusammenschließen haben.

Sie hat 6 Zeugen gehört und 7 schriftliche Zeugenangaben geprüft. Nach strenger Prüfung des Materials und gründlicher Diskussion hat sie einstimmig einen zusammenfassenden Bericht angenommen, dessen Schlussfolgerungen wir nachstehend anführen:

Am 9. August fand der Volkstribunal gegen die Regierung Veranlassung statt. Schon vor dem Volkstribunal fiel eine wachsende Aggressivität der Polizei auf, die in den Arbeiterquartieren antrat, eine große Zahl von Personen durch Gummiknüppel-Attos terrorisierte und am 8. August in der Nähe des Bälowsplatzes zwei Personen tötete.

Wie bei jeder Wahl verurteilten die großen Zeitungen die Wahlfreudigkeit durch Untransparenz. So hatte sich auf dem Bälowsplatz, wo das Nazi-Viebschneidertanz (das Tanz der Kommunistischen Partei und der Ely seiner Zeitung „Die rote Fahne“) sich, eine große Zahl von Arbeitern versammelt, die gespannt auf den Ausgang des Volkstribunals wartete.

Um der Menge das Gerede abzuführen und etwaige Polizeiprozessionen zu vereiteln, kündigte die kommunistische Partei die Abhaltung einer Versammlung in den benachbarten Künstler-Sälen an, wobei die Menge sich begab.

Aber die Polizei hatte schon alle Vorkehrungen getroffen, die Menschenmenge in dem Dreieck des Platzes einzufassen, und regelte alle Ausgänge ab. Dann drückte die Polizei von allen Seiten gegen die Menge auf dem Platz und - mit Revolvern und Gummiknüppeln zum Angriff über. Unter den Arbeitern gab es mehrere Opfer, 23 Verwundete und 2 Tote (darunter ein Kind von 10 bis 12 Jahren). Auf der anderen Seite wurden zwei Polizeibeamte, Kulauf und Zent, tödlich vor dem Kino „Dabuton“ getroffen.

Daß die Anklage den Beweis erbracht, daß irgendeiner der Angeklagten die Schüsse abgegeben hat?

Sie erwähnt es nicht einmal, sie behauptet aber, daß „die wahren Schuldigen“ nicht auf der Anklagebank sitzen.

Ist sie wenigstens in der Lage, zu beweisen, daß einer der Angeklagten für den Zusammenstoß verantwortlich ist?

Auch das nicht. Keiner der Angeklagten ist von irgendeinem Verbrechen wiedererkannt worden.

Der Hauptangeklagte, Albert Kunz, auf den es die Anklage vor allem abgesehen hat, da er der Sekretär der Berliner Bezirksleitung der KPD war, befand sich nicht auf dem Bälowsplatz, sondern im Innern des Nazi-Viebschneidertanzes, wo er die Resultate der Abstimmung prüfte.

Der Angeklagte Bröde, Portier im Nazi-Viebschneidertanz, war zur Zeit der Vorfälle weit entfernt vom Bälowsplatz, er ruhte sich in seiner Wohnung aus, bevor er seinen Nachdienst antrat. Sein Alibi wurde durch einen Zeugen, den die Kommission vernommen hat, vollkommen bestätigt.

Es ist keinesfalls erwiesen, daß auch nur ein Schuss von Seiten der Arbeiter abgegeben wurde, und daß die Augen, die die Polizeibeamten trafen, nicht von der Polizei selbst abgefeuert worden sind.

Die Kommission hat mit Ueberraschung festgestellt, daß die Anklage sich nicht die Mühe nahm, die Feststellungen der Obduktion bekanntzugeben, und daß keine Angaben über das Kaliber der tödlichen Augen gemacht wurden.

Dagegen ist übereinstimmend durch Zeugenangaben festgestellt worden, daß die Polizei von allen Seiten Revolvergeschosse abgegeben hat, die einerseits zahlreiche Arbeiter verwundet und getötet, andererseits die Fenster und Mauern des Nazi-Viebschneidertanzes durchlöchert haben.

Der Hauptbelastungszeuge, Polizeileutnant Willich, der am Tatort an der Seite seiner Kollegen Anlauf und Zent verwundet wurde hat selbst vor dem Schwurgericht in Berlin zugegeben, auf die Menge mehrere Schüsse abgegeben zu haben.

Die von der Kommission eingenommenen Zeugen haben bestätigt, daß Kulauf, auf dessen Anklagen sich die Anklage „t ein Provokator“ und „notorischer Chantagist“ ist.

Es ist erwiesen, daß die Verantwortung an den Zusammenstoß auf keinen der anwesenden oder in Abwesenheit Angeklagten ruht, sondern daß sie gänzlich auf der Polizei lastet; daß die Arbeitermasse der Gegenstand eines wohl vorbereiteten Angriffs der Polizei war, die den Bälowsplatz in eine richtige Mordstätte verwandelt hatte.

Es ist eine außerordentliche Lüge, wenn man der KPD, oder ihrer Funktionäre, angeklagt oder nicht angeklagt, irgendeine unmittelbare oder intellektuelle Verantwortung an dieser mörderischen Polizeiattole in die Schuhe schiebt.

Die Frage, ob innerhalb der KPD bewaffnete Terrorgruppen bestanden, wurde von allen Zeugen, die die Kommission befragt hat, kategorisch verneint.

Die Möglichkeit eines Bestehens von Terrororganisationen ist durch die schriftlichen oder mündlichen Äußerungen der kommunistischen Partei Deutschlands, ausgeschlossen, die zum Unterschied von Anarchisten und „Terroristen“, immer mit äußerster Schärfe den individuellen Terror als unvereinbar mit ihrer Theorie und Praxis ablehnte und diese Regel als elementarstes Grundgesetz für jedes ihrer Mitglieder aufstellte.

Die Kommission kommt zum Schluß, daß die Angeklagten unschuldig sind, und daß die tendenziöse ungerechte Anklage somit in sich zusammenfällt. Sie ist weder auf Recht noch auf Tatsachen gestützt und zielt ohne transparenz juristische Objektivität auf Verurteilung politischer Gegner der bestehenden Regierung ab.

Die Kommission kommt zum Schluß, daß der Prozess von Berlin einen regelrechten Angriff gegen die revolutionären Feinde der Diktatur unter dem Vorwand juristischer Formalitäten darstellt.

Die Kommission kommt zum Schluß, daß dieser Prozess in Verbindung mit dem Horst-Wessel-Prozess und anderen den Hauptzweck hat, durch die Verurteilung vollkommen Unschuldiger eine ungeheuerliche Rechtsprechung zu konstruieren, die entgegen allen Menschenrechten die „intellektuelle Urheberchaft“ einführt, um sie in der Folge an die Führer der revolutionären Bewegung, vor allem auf ihren Führer, Ernst Thälmann, anzuwenden, der sich seit 15 Monaten in Schutzhaft befindet.

Die Kommission stellt schließlich fest, daß es gedietische und dringende Notwendigkeit ist, die öffentliche Meinung zum Betrachter ihrer Eisenbahndienste, zur Dienstleistung bei der SA und SS herangezogen werden. (1) Wir ordnen daher im Einvernehmen mit der Obersten SA-Führung folgendes an:

1. Das ständig unter die Dienstaufsicht fallende Personal des Betriebs- und Verkehrsdiensles darf am Dienst der SA oder SS nur dann teilnehmen, wenn vor dem Wiederantritt des Eisenbahndienstes eine Ruhezeit von mindestens 10 Stunden zur Ausspannung und Erholung gewährt bleibt. Ebenso sind Personen zu behandeln, die als Bahnagenten, Vertragsfahrplanwärter usw. Betriebs- oder Bahndienstleistungen verrichten.

2. Das gleiche gilt a) für das unter die Dienstaufsicht fallende Personal, das in der Regel ausschließlich im Verkehrsdiensle beschäftigt ist, sowie b) für das Personal anderer Dienstzweige, solange es vorübergehend zur Ausbildung oder Vertretung im Betriebsdiensle oder gemischt im Betriebs- und Verkehrsdiensle nach den Dienstaufsichtsvorschriften herangezogen wird. Die Ausbildung oder Vertretung im ausschließlichen Verkehrsdiensle ist hiervon ausgenommen. (1)

3. Die in den vorstehenden Ziffern 1. und 2. genannten Bediensteten die der SA oder SS angehören, erhalten von der Leitung ihrer Reichsbahnstelle einen Ausweis des aus der Anlage ersichtlichen Inhalts.

4. Die Oberste SA-Führung hat in ihrer Anordnung vom 16. Mai 1934 - A 2 Nr. 5566 - weiter den SA- und SS-Gruppen empfohlen, allen im Eisenbahndienst stehenden SA-Führern und -Männern, deren Dienst mit der Betriebsdiensle zusammenhängt oder die im Betriebs- und Verkehrsdiensle gemischt beschäftigt seien, ein ehrenvolles Ausscheiden aus der SA nahezu legen, da sie für den SA-Dienst doch nur verhältnismäßig selten verfügbar sein würden. Diesen aus der SA ausscheidenden Eisenbahndienstlichen wird anheim gestellt, sich um die Aufnahme in den Bahnschutz zu bewerben.

Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft für den Generaldirektor: Hauptverwaltung, ges. Kleinmann.

Staatsfeindlicher Professor

Verbot zweier Gemeindeblätter

Karlsruhe, 18. Juni. Wie die Pressestelle des badischen Staatsministeriums mitteilt, wurde der vom katholischen Stadtpfarrer Eittingen herausgegebene „Katholische Gemeindebote“ auf die Dauer von sechs Wochen verboten. Das Verbot wurde ausgesprochen, weil in einem Artikel mit der Überschrift „Der katholischen Jugend Erlaubnis“ die Eltern aufgefordert worden waren, ihre Kinder vor dem Eintritt in die Hiltl-Jugend zu „schützen“ und sie in die katholischen Vereine zu schicken. Die Spannung zwischen Hitler-Jugend und katholischen Verbänden führte auch zu einem Verbot der Betätigung der katholischen Jugendverbände im Amtsbezirk Eittingen. Die Herausgabe eines Pamphlets zur Bekanntgabe der Gottesdienste wurde dem Pfarramt geahndet.

Ein weiteres Verbot auf die gleiche Zeitdauer wurde gegen den „Evangelischen Gemeindebote“ in Karlsruhe erlassen. Das Blatt hatte einen Bericht über eine Rede des Heidelberger Professors Dönninghaus gebracht, in dem wiederholten worden war, daß Prof. Dönninghaus die Kirche zum Kampf gegen den Nationalsozialismus aufzufordern habe. Ohne in die inneren Angelegenheiten der lebenden Auseinandersetzungen einzugreifen, kann es der nationalsozialistische Staat, so heißt es in der amtlichen Verlautbarung, selbstverständlich nicht dulden, daß ein Theologieprofessor zum Kampf gegen die nationalsozialistische Weltanschauung aufruft.

Prof. Dr. Dönninghaus wurde außerdem das öffentliche Auftreten bis auf weiteres untersagt.

Auf Mussolinis Befehl!

München, 19. Juni. (Anprek.) Eine große Protestkundgebung gegen die Regierung Dönninghaus für die Dabid: 378 Redner angeführt war, ist im letzten Anmarsch abgefaßt worden. Man ist allgemein der Auffassung, daß es hier um die erste Konsequenz der Zusammenkunft zwischen Mussolini und Hitler handelt.

Raubmörder begnadigt!

Berlin, 19. Juni. (Anprek.) Der preussische Ministerpräsident Brüning hat, nachdem vor einigen Tagen drei wegen politischer Delikte zum Tode Verurteilte entlassen worden sind, den wegen Raubmordes vom Schwurgericht Torau verurteilten Wilhelm Otte aus Pommerswalde in einer dreizehnjährigen Zuchthausstrafe begnadigt.

Byzanz

(Anprek.) Die Hakenkreuzpresse veröffentlicht ein Foto aus der „Deutschen Ledingsausstellung“ in München. Man sieht zwei Arbeitsdiener, die Waage heben, rechts und links von ihnen ist eine große Hakenkreuzfahne und im Hintergrund, dekorativ an die Wand gehängt, ... den Ehrenspaten, mit dem Hitler in Frankfurt a. M. den ersten Spatenstich tat.

Koscheres Essen unter der Hakenkreuzfahne

Die Verwaltung des Norddeutschen Meeres verpfllichtete sich einem frommen Juden gegenüber, der sich nach Neunorf einschiffen wollte, daß ihm auf dem deutschen Schiff koscheres Essen verabreicht werden würde.

Film über die Hitlergrube!

London, 19. Juni. (Anprek.) Die Mitglieder des Unterhauses Lord Runcell und Austin Brown werden sich in den nächsten Tagen nach Amerika einschiffen, um auf einer dreiwöchigen Reise durch die Vereinigten Staaten Spenden für die Opfer des Nationalsozialismus zu sammeln. In New York, Boston, Philadelphia und Chicago sollen Kundgebungen veranstaltet werden.

Die beiden Parlamentarier werden einen bisher unveröffentlichten Film mitführen, in dem die Verfolgungen gezeigt werden, denen Juden und Antifaschisten im „Dritten Reich“ ausgelegt sind.

SA und SS gefährden die Verkehrssicherheit Die Häufung der Eisenbahnunfälle

(ITF) In Deutschland häufen sich die Eisenbahnunfälle. 15 Tote und über 100 Krüppel sind ihnen allein in den letzten Wochen zum Opfer gefallen. Die Schuld trägt die nationalsozialistische Diktatur!

Um nationalsozialistischen Unternehmern Sondergewinne zuzuschlagen, läßt man den Oberbau heute von betriebsfremden Unternehmern, denen die erforderliche Sachkenntnis fehlt, erneuern. Betriebsfremde Arbeiter werden im Rahmen der Arbeitsschlacht zu Arbeitsschlacht-Löhnen zu diesen Arbeiten herangezogen. Die Unglücksfälle bei Blankenburg und bei Langwedel sind auf diese Methoden zurückzuführen.

Um die Konkurrenz des Autos zu schlagen, wurde die Geschwindigkeit der Züge erhöht, ohne daß die erhöhte Betriebsführung restlos durchgeführt wurde. Die Unfälle bei Weichensels und bei Homburg (Kassel) sind die Folge.

Die Dienstpläne wurden aufgestellt, ohne das Personal auch nur anzuhören. Die deutschen Eisenbahner stehen unter dem Ausnahmegesetz für die Arbeiter, Angestellten und Beamten im Verkehrswesen und in den öffentlichen Betrieben; sie leisten im großen ganzen noch jeden geforderten Dienst, ohne einen offenen Widerstand zu wagen. Die Opfer von Porzheim und von Karlsruhe sind die Opfer des heinen Widerspruch duldenden faschistischen Führerprinzips.

Die bei Langwedel, Morzhelm, Karlsruhe und Weichensels von den Unfällen betroffenen Beamten sind langjährig erprobte und zuverlässige Eisenbahner. Die Antreiberei im Dienst und der Beschränkung bei der SA haben sie überanstrengt. Denn die SA verlangt, daß die Eisenbahner sich nach ihrem aufreibenden Dienst an militärischen Übungen beteiligen. Wer sich weigert, riskiert Arbeitslosigkeit und Konzentrationslager. Jetzt endlich, nachdem 15 Tote und 100 Krüppel der Antreiberei von nationalsozialistischer Reichsbahn-Direktion und SA-Führung zum Opfer fielen, kamen der Reichsbahn-Direktion Bedenken. Um eine Katastrophe des deutschen Fremdenverkehrs zu verhindern, hat die Generaldirektion am 19. Mai 1934 folgende Anordnung erlassen:

Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft
Hauptverwaltung
Der Generaldirektor
Berlin 23 8, 19. Mai 1934
Böhr. 5

1. Den im Betriebsdiensle beschäftigten Beamten, Angestellten und Arbeitern sind Leben und Gesundheit der

Mit dieser Anordnung bestätigt die Reichsbahndirektion, daß der Militärdienst in der SA und SS die Betriebssicherheit des Eisenbahnverkehrs gefährdet. Aber die Ueberführung der mit SA-Dienst überlasteten Eisenbahner in den halb-militärischen Bahnschutz bringt kaum eine Besserung.

Aber „Schulungskurse“

Massenverblödung durch die Reichsbahn

Deutsche Eisenbahner schreiben uns:
Die Verwaltung der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft will sich im Feldzug gegen die Riesmacher und Kritiker wohl die höchsten Lorbeeren holen; sie veranstaltet im ganzen Reich sogenannte Schulungskurse. Jedem einzelnen Arbeiter und Beamten wurden schriftliche Einladungen ausgehändigt. Eine solche geben wir nachstehend auszugeweiht wieder:

Bekanntmachung
Zur Schulung des Reichsbahnpersonals werden verwaltungsmäßig Schulungskurse eingerichtet. Zur Kontrolle über die Teilnahme werden Einladungskarten ausgegeben.

Der erste Vortrag findet am im statt und wird am und am zur gleichen Zeit und im gleichen Raum wiederholt.

Redner: (folgt im Original der Name)
Thema: Der Nationalsozialismus als Weltanschauung. Die Teilnahme ist Pflicht, eine Entschädigung wird nicht gewährt, aber freie Fahrt ohne Berechnung.

Der Tag der Teilnahme ist an die vorgelegte Dienststelle zu melden.
Stempel und Unterschrift.

Dieses Dokument ist der schönste Beweis dafür, wie die Massenverblödungen zustande kommen, mit denen die Nazis prahlen. Die erwähnte Einladungskarte ist in zwölf Felder, also für 12 solcher Kurse eingerichtet. In den bisher stattgefundenen Vorträgen sollten die Zuhörer mit allerhand Phrasen und schönen Worten befüllen gemacht werden. U. a. tritt auch ein Pg. Neumann aus Berlin als Redner auf. Für diesen gibt es keine Menschen, sondern nur Völker und Rassen, wobei selbstverständlich die deutschen Raza als die beste und die Juden als die minderwertige Rasse bezeichnet wurden. Die Wilsperde der Präterien Amerikas wurden den Menschenaffen als Vorbild der Rasseinheit im Abwehrkampf gegen Raubtiere gezeichnet. Wir können es uns verlagern, näher auf die Ausführungen einzugehen und geben lediglich das Urteil eines Teilnehmers wieder, welcher nach dem Genus eines solchen Vortrages sagte: „Das Volk der Dichter und Denker soll mit Gewalt zu Töpfern erzogen werden.“

Pariser Berichte

Zum Tode Alfred Bruneaus

Am Tage vor Beginn der Pariser Festwochen ist Alfred Bruneau an den Folgen einer Operation gestorben. Mit diesem 77jährigen geht nicht nur wieder eine populäre Erscheinung des Pariser Musik- und Kunstlebens dahin, es verschwindet auch einer der letzten Zeitgenossen einer großen französischen Epoche. Alfred Bruneau, Musiker und Musikschaffsteller, Schüler Massenets, und als solcher mit dem Rompreis des Pariser Staatskonservatoriums gekrönt, erhielt die wesentlichsten Anregungen seines Lebens als Freund Emile Zolas. Der am 3. März 1857 geborene Bruneau wird als Dreißigjähriger dem Dichter vorgestellt. Es entwickelt sich eine Freundschaft und eine Arbeitsgemeinschaft. Zola selbst schreibt dem jungen Komponisten die Textbücher für eine lange Reihe von Werken, die von den Romanen des großen Realisten angeregt sind. „Le Reve“ (1891) ist die erste Frucht dieser Zusammenarbeit. „Messidor“ dringt auch über Frankreich hinaus. Der Versuch, die Opernszene, die noch völlig unter Wagners Einfluß steht, vom Pathos zu befreien, einen neuen, realistisch-naturalistischen Opernstil zu schaffen, macht Schule. Europa erlebt den Verismus. Von Charpentier bis d'Albert, von Waltershausen bis Janacek, überall versucht sich die junge Komponistengeneration der Jahrhundertwende am unpathetischen Opernaturalismus. Puccini geht für die Welt als Sieger aus diesem Wettstreit der Kräfte hervor. Das Werk Bruneaus, der im Grunde ein ganz anderes Ideal als das des effekt-sicheren italienischen Verismus vertrat, verschwindet schließlich im Strom der Entwicklung. Das war die Tragik dieses Komponisten: hineingeboren in eine Übergangszeit, in eine Krise der Musikentwicklung, war sein Talent wohl stark genug und sein Instinkt sicher genug, um eine neue Richtung einzuschlagen, um eine ganze Generation anzuregen. Aber die musikalische, die eigentliche erfinderische Substanz genügt doch nicht, um das bleibende Erfolgsstück der neuen Richtung selbst zu schaffen. Bruneau, dem im Alter die höchsten Staatsehren zuteil wurden (er war seit 1925 Mitglied der Akademie und Generalinspektor des musikalischen Bildungswesens), mag selbst diesen Mangel an künstlerischer Kraft und Substanz wohl gespürt haben. Mit zunehmendem Alter trat das Kompositorische bei ihm immer mehr hinter dem Schriftstellerischen zurück. Seine Geschichte der französischen und russischen Musik sind für den Fachmann unentbehrlich geworden, sie sind in alle Kultursprachen übersetzt, und ihre sachliche, von gründlichstem historischen und musikalischen Wissen getragene Darstellung wird sie auf lange Zeit nicht veralten lassen. Und wer sich während der letzten Jahre über das Pariser Musikleben informieren wollte, brauchte nur jeden Montag Bruneaus Wochenkritik im „Matin“ zu lesen. Hier fand er das strengste aber auch gewissenhafteste Urteil über alles schöpferisch und nachschöpferisch Wertvolle, daß der Musikbetrieb an die Oberfläche brachte. Hier dachten wir auch noch sein kritisches Urteil über die Musikereignisse der Festwochen zu finden. Der Tod, den das ganze musikalische Paris, das ganze künstlerische Frankreich betrauert, hat es verhindert.

Paul Walter.

Die „Association des Juristes Allemands émigrés en France“

veranstaltet am Donnerstag, dem 21. Juni 1934, abends 9 Uhr, im Hause 86, Avenue Kléber, Pension Paris (Métro Boissière) einen Vortrag in französischer Sprache über „Questions du droit international privé en matière de mariage et divorce“ mit anschließender Diskussion. Hierzu sind die dem Kreise der Association angehörigen Juristen höflich eingeladen. Als Unkostenbeitrag wird ein Betrag von 3 Fr. erhoben (wogegen Erfrischungen verabreicht werden).

„Deutsche Freiheit“

Abonnementspreise:

		im Monat	Zustellgebühr
Amerika	Dollar	1,—	0,50
Argentinien	Peso	3,—	1,—
Belgien	belg. Fr.	15,—	5,30
Dänemark	Kr.	3,20	1,80
England	sh	4,—	1,10
Frankreich	fr. Fr.	12,—	3,75
Holland	fl.	1,50	0,40
Italien	Lire	10,—	5,—
Luxemburg	belg. Fr.	15,—	5,30
Neubelgien	belg. Fr.	12,—	5,30
(Eupen-Malmédy)			
Oesterreich	(verboten)	—	—
Palästina	sh	4,—	1,10
Polen	(verboten)	—	—
Rumänien	Lei	90,—	30,—
Rußland	Rubel	1,—	—
Saargebiet	tr. Fr.	12,—	7,50
Schweden	Kr.	2,60	1,70
Schweiz	schw. Fr.	2,40	0,80
Spanien	Peseta	6,—	2,—
Tschechoslowakei	Kr.	30,—	5,50

Bei Zusendung unter Kreuzband durch die Post sind die Portogebühren vom Besteller mit dem Abonnementsbetrag zu entrichten

Kunst und Jugend

In Paris wurde eine Ausstellung von Bildern französischer und italienischer Landschaften eingeweiht, die von einer erhabenen Vision der Dinge, von einer lyrischen Bewegung und einem fast ungläublichen Sinn für Lebenslust und Farben zeugten. Der Autor war... ein junges Mädchen von zwanzig Jahren. Lelia Caetani ist die Tochter der Prinzessin Caetani, einer in der Pariser Gesellschaft wohlbekanntesten Amerikanerin, und des Prinzen Caetani. Sie lebte bald in Paris, bald in einem alten römischen Schloß, das von der Geschichte geschwärzt war. Und sie malte hier und dort, zweifellos schon sehr lange, denn indem sie auf zwei ihrer Bilder zeigte, sagte sie: „Das sind alte Arbeiten.“ Wie kann eine Künstlerin von zwanzig Jahren von „alten Arbeiten“ sprechen? Es ist sehr einfach: sie muß eben schon als Kind mit der Malerei begonnen haben. Die ersten Bilder der Prinzessin Lelia sind

Steuerfragen Gesellschafts- gründungen

Wenden Sie sich an

F. BRIQUEU

LICENCIÉ EN DROIT

ehemaliger Kontrollleur der direkten Steuer-
behörden, um vom offiziellen Standpunkt
aus beraten zu werden.

25, Bd. Bonne-Nouvelle,
PARIS (2). Telefon Louvre 22-93

500 wenig getragene Modelle

(haute couture):
Tages-, Abend-, Sportkleider und Pelze werden
momentan verkauft bei:

Macy-Occasions

41, rue Desrevauxes (Ternes)
Tel.: Etoile 35-86, Ankauf, Tausch

BRIEFKASTEN

Mages „Deutsche Front“. Sie haben die Ungezogenheit, in der nationalsozialistischen „Deutschen Front“ zu Saarbrücken den deutschen Arbeiter als Vagabund und Söldner zu beschimpfen, der in der „Deutschen Freiheit“ sein und seiner Kameraden Martirium in den Konzentrationslagern Rempa und Bärgermoor schlicht und wahrheitsgemäß erzählt hat. Haben Sie den Mut, diesem Arbeiter Auge in Auge zu sagen, was Sie in geschützter Redaktionsstube an Ehrabschneiderei gegen ihn verbrochen haben? H. A. W. G.

Keine Antwort ist auch eine Antwort. Sie schreiben uns: Kuslem Saargebiet waren im vorigen Jahre eine ganze Anzahl Kinder im „dritten Reich“. Es hat zwar lange nicht allen, aber einigen wohl doch ganz gut gefallen, besser als zu Hause. Die wenigen, die es vielleicht zufällig gut getroffen hatten mit ihrem Quartier, haben jetzt, nachdem bald die großen Ferien bestimmt, Präsen angefragt, ob sie auch dieses Jahr ihre Ferien in Deutschland, und zwar bei ihren vorjährigen Gastgeber verbringen können. Es scheint sich aber zu behätigen, was wir immer annehmen, daß saarländische Schulkinder nur unter Druck aufgenommen wurden, denn die lebenswürdigen Gastgeber aus dem Reich vom vorigen Jahre haben sich auf die Anfragen der Kinder noch nicht geäußert.

J. I. B. Sie schreiben: ... Die NSDAP terrorisiert alles mit SA, SS, Gestapo (Geheime Staatspolizei) und Konzentrationslager. Die Parlamente sind geschlossen, aber die nationalsozialistischen „Parlamentarier“ besetzen Plätze in Höhe von 600 St. pro Monat und die Reichsregierung L. Klasse der Reichsbahn weiter, ohne etwas dafür zu tun, aber sie stehen ja auch auf dem Boden des Verfassungsprinzips. Früher nannte man das Korruption, heute heißt es Abtragung einer Dankeschuld an alte Kämpfer. — Noch immer haben allzu viele in Deutschland das Gedächtnis verloren.

Deutscher Eisenbahner. Sie schreiben uns aus einem Reichsbahn-Auslieferungswerk: „Wenn man sieht, für welche Dinge die Herren Beamten heute Zeit haben, so ist das Durcheinander nicht verwunderlich. So hatten z. B. die Arbeiter des Werkes vor einigen Tagen an die Hände und Klopfstangen Nieder mit dem Arbeitermörder Hitler!“ geschrieben. Fünfzehn Beamte haben über 14 Tage lang unterjocht, mer der „Verbrecher“ gemeldet in Klopfstangen wurden ausgehängt, transportiert und fotografiert. Selbstverständlich hat man den Täter nicht gefunden.“

G. S. Rio de Janeiro. Sie berichten uns, daß sich die brasilianische Presse über eine wachsende Hitler-Propaganda in Brasilien und eine systematische Spionagetätigkeit von Agenten Hitlers gegen deutsche Staatsangehörige in Brasilien, denen mit Repressalien an deren in Deutschland lebenden Eltern und anderen Verwandten gedroht wird, sehr besorgt ist. Es ist nicht im nationalsozialistischen Sinne in Brasilien belästigen. — Es ist überall dieselbe Hande.

Wannheimer. Sie schreiben uns, schließt jetzt die nationalsozialistische Parteileitung die Kirchenverbindungen der Oakenkreuzler den „Marxisten“ zu. Die Kreisleitung in Wannheim teilt mit: „In der letzten Zeit sind Gerüchte im Umlauf, durch welche bei der Anbringung von Inschriften inner- und außerhalb der Kirche Nationalsozialisten als Täter beschuldigt werden. Die Kreisleitung macht darauf aufmerksam, daß sie gegen jeden Verbreiter dieser Gerüchte scharfstens vorgeht. Die nationalsozialistische Bewegung läßt sich nicht verantwortlich machen für die Handlungen irgendwelcher Elemente, die entweder kommunistisch eingestellt sind oder aus Feindschaft gegen den Nationalsozialismus offenbar behelfte Arbeit leisten wollen.“ — Es ist nur sonderbar, daß die „Kommunisten“ erst im „dritten Reich“ auf die Idee gekommen sind, Kirchen zu beschmieren.

T. A. New York. Sie teilen uns mit: „Am Stadteil Fortville haben Nationalsozialisten in den letzten Tagen in die Häuser fast aller jüdischen Geschäfte und mehrerer artheliden Geschäfte, die sich nicht dem DAWA (Deutsch-Amerikanischer Wirtschaftsausschuss) angeschlossen haben, Oakenkreuze eingegraben, wodurch den Geschäftseigentümern viel Schaden entstand. — Inzwischen breitet sich die Bewegung für Boykott deutscher Waren immer weiter aus.“

Irred London. Aber ganz gewiß, der Brief an Sie ist in Deutschland nur geöffnet worden, weil man Goldbarren darin verpackt glaubte.

Hadenjer. Ihnen verdanken wir ein Exemplar der „Bodenfest Rundschau“, die über die Rehaufführung des Films „Hitlerjunge Quex“ u. a. berichtet: ... Was aber entsetzen mußte, das war das geradezu erschreckend geringe Interesse, dem dieser Film bei Erwachsenen begegnete. Es muß festgestellt werden, daß der Betrachter hand dieses Films weit unter dem Durchschnitt eines gewöhnlichen Unterhaltungsfilms steht, ein ganz deutsches Zeichen der Reaktion und des politischen Verengungsgeistes, der heute wieder mehr denn je in unserer Stadt seinen Fuß zu fassen beginnt.“

Hans Frankfurt. Auch Eurem gleichgeschalteten Konsumverein geht es schlecht? Ihr schreibt uns: „Nach der Gleichschaltung legte

acht Jahre alt; schon im Alter von zwölf Jahren übertrug sie den Eindruck, den sie von der Natur hatte, auf die Leinwand. Alles an ihr ist natürlich, selbstverständlich und scharmant. Es ist Malerei ohne Schminke. Uebrigens hat das junge Mädchen selbst auch keinen Puder auf den Wangen.“

Die schönste Hand von Paris

Paris, 18. Juni. Nach dem schönsten Kind und dem schönsten Liebeslied wurde in einem Restaurant des Bois de Boulogne die schönste Hand von Paris prämiert. Cecile Sorel, die berühmteste lebende Schauspielerin Frankreichs, präsierte die Jury. Fieberhafte Frauenhände erwarteten dort ihr Schönheitsurteil. Auf kleinen Kissens, wie bei der Manicüre, ruhten dort die Hände. Die Schönsten von ihnen rührten sich nicht, sie waren ihrer sicher. Die anderen machten einige geschickte, kaum merkbare Bewegungen, um ihre kleinen Fehler zu verdecken. Aber die Nägel, die schreienden roten Nägel schienen den Männern der Jury zuzurufen: „Vorsicht, meine Herren, das sind unsere besten Waffen!“ So wurde von Cecile Sorel Tonia Navar als die Frau mit den schönsten Händen von Paris bezeichnet, die das anwesende elegante Publikum begeistert aufnahm. Paris hat eine Königin mehr und als man spät abends den Bois verließ, glaubte man in den Zweigen der Bäume die Melodie zu hören: „Ich küsse Ihre Hand, Madame...“

Musik bei den Pariser Festwochen

Im Rahmen der Großen Pariser Festwochen finden außer dem Eröffnungsgalaabend der Grande Opéra am 18. Juni folgende musikalische Veranstaltungen statt, über die wir noch im einzelnen berichten werden:

21. Juni: Salle Gaveau: Honneggers „König David“ und Roussels „Psalm“ unter Leitung Robert Siohans.
22. Juni in der Großen Oper und im Sportpalast: Galaabend der französischen und ausländischen Militärmusiker.
23. Juni: Militärmusikfest im Tuileriengarten (nachmittags) und Trocadéro (abends).
27. und 29. Juni: Galaabende der Komischen Oper (Werke von Respighi, Ibert und Fl. Schmitt).
28. Juni, 23.30 Uhr: Galafest der Union des Artistes in der Großen Oper.

der Boykott unserer Leute (SPD. und Gewerkschaftler) ein. Die Konsumvereinsläden waren leer. Der Nazikommissar Zeisang braumte Bezirks-Vertreterversammlungen an und schickte unsere noch amtierenden Vertreter als Berber vor. Auch viele Verdammte war vergeblich. Darauf holte man alte Lagerhalter wieder zurück. Auch das jag nicht. Die Frankfurter Arbeiterhochschule heute orientativ in dem jüdischen Lebensmittelgeschäft Schade u. Hüllgrabe (Stroß 30 Filialen in Frankfurt am Main). — In der vorliegenden Vertreterversammlung des Konsumvereins brachte der Nazikommissar Zeisang am Schluß der Versammlung ein Heil auf Hitler aus, in das nur sechs 6 von 600 Vertretern mit einstimmen. Der Vorsitzende der Vertreterversammlung wurde daraufhin verhaftet, nach 8 Tagen wieder freigelassen.“

B. V. Neunkirchen. Sie senden uns eine Zeitschrift ein, die ein Bild des preussischen Ministerpräsidenten und Reichsstaatssekretärs zeigt, und Sie möchten gerne wissen, was er da für eine Uniform trägt. Ihre Neugier können wir leider nicht befriedigen. Für Uniformen haben wir uns nie besonders interessiert. Göring hat jetzt übrigens einen hübschen Uniformrock für seine Volkspolizisten erfunden. Eine Notiz in der Nazipresse teilt mit: „Für die Offiziere der Landespolizei, Revierpolizei und Gendarmerie sowie für die Gemeindepolizeibeamten im Offiziersrang ist durch Verfügung des preussischen Ministerpräsidenten ein weicher Rock mit glatten Ärmeln oder goldenen Knöpfen und Aufschlägen zum Tragen innerhalb der Volkspolizeiunterkunft und in den Geschäftszimmern eingeführt worden.“

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann V. H. in Dabweiler; für Inserate: Otto R. H. in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken 3, Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

Neue Bücher

Döblin Alfred:
Babylonische Wanderung oder Hochmut kommt vor den Fall . . . brosch. Fr. 44.— Leinenbd. Fr. 61.—

Einstein Albert Professor:
Mein Weltbild . . . brosch. Fr. 25.— Leinenbd. Fr. 39.—

Kernmann Georg:
Ruths schwere Stunde
brosch. Fr. 29,75 Leinenbd. Fr. 43,50

Kesten Kernmann:
Der Gerechte, Roman
brosch. Fr. 23,25 Leinenbd. Fr. 35,90

Marcu Valeriu:
Die Vertreibung der Juden aus Spanien
brosch. Fr. 21.— Leinenbd. Fr. 33,50

Liepmann Heinz:
Das Leben der Millionäre . . . brosch. Fr. 12.—

Roth Joseph:
Tarabas (Ein Gast auf dieser Erde)
brosch. Fr. 29.— Leinenbd. Fr. 39.—

Schwarzschild Leopold:
Das Ende der Illusionen
brosch. Fr. 26.— Leinenbd. Fr. 36.—

Thomas Adrienne:
Dreiviertel Neugier (Frauenroman)
brosch. Fr. 25,75 Leinenbd. Fr. 40.—

Wassermann Jakob:
Joseph Kerkhovens dritte Existenz
brosch. Fr. 44.— Leinenbd. Fr. 61.—

Zweig Arnold:
Bilanz der deutschen Judenheit
brosch. Fr. 26.— Leinenbd. Fr. 39.—

Buchhandlung der Volksstimme

Saarbrücken, Bahnhofstraße 32
Neunkirchen, Hüttenbergstr. 41